



Leseprobe

Anna Todd

After passion

AFTER 1 - Roman

»Anna Todd ist das größte schriftstellerische Phänomen ihrer Generation.« *Cosmopolitan USA*

Bestellen Sie mit einem Klick für 13,00 €



Seiten: 704

Erscheinungstermin: 09. Februar 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Tessa und Hardin: Gegen diese Liebe bist du machtlos.

Tessa Young ist attraktiv und klug. Und sie ist ein Good Girl. An ihrem ersten Tag an der Washington Central University trifft sie Hardin Scott. Er ist unverschämt und unberechenbar. Er ist ein Bad Guy. Er ist genau das Gegenteil von dem, was Tessa sich für ihr Leben wünscht. Und er ist sexy, gutaussehend und zieht Tessa magisch an. Sie kann nicht anders. Sie muss ihn einfach lieben. Und sie wird nie wieder die sein, die sie einmal war.



Autor

Anna Todd

Anna Todd (Autorin/Produzentin/Influencerin) ist die New-York-Times-Bestseller-Autorin der AFTER-Serie. Anna war schon immer eine begeisterte Leserin und begann schließlich, über Wattpad eigene Geschichten zu veröffentlichen. AFTER wurde mit über zwei Milliarden Reads zur meistgelesenen Serie auf der Plattform. Die Printausgabe von AFTER wurde 2014 erstveröffentlicht. Danach erschien die Serie in 35 Sprachen, verkaufte weltweit über 12 Millionen Exemplare und ist ein internationaler Nummer-1-Bestseller. Anna Todd war als Produzentin und Drehbuchautorin an den Verfilmungen von AFTER PASSION und AFTER TRUTH beteiligt. 2017 gründete sie das Unterhaltungsunternehmen Frayed Pages Media, um innovative und kreative Arbeiten für Film, Fernsehen

ANNA TODD

AFTER
passion

Roman

Band I

Aus dem Amerikanischen
von Corinna Vierkant-Enßlin
und Julia Walther

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

*Für meine Leser,
die von Anfang an dabei waren,
voller Liebe und Dankbarkeit.
Ihr seid mein Ein und Alles.*

Prolog

Das College schien immer so wichtig zu sein, als würde es über den Wert und die Zukunft eines Menschen entscheiden. Wir leben in einer Zeit, in der einen die Leute zuerst fragen, wo man studiert hat, bevor sie sich nach dem Nachnamen erkundigen. Von klein auf hat man mich richtig darauf gedrillt, mich um meine Ausbildung zu kümmern. Das wurde für mich irgendwann so wichtig, dass meine Arbeit schon fast an Besessenheit grenzte. Seit dem ersten Tag an der Highschool drehte es sich bei jedem Fach und jedem Projekt nur darum, ob ich es später aufs College schaffe. Und nicht auf irgendeins – nein, meine Mutter hatte sich in den Kopf gesetzt, dass ich auf die Washington Central University gehen müsste, dieselbe Uni, an der sie selbst studiert aber keinen Abschluss gemacht hatte.

Ich hatte ja keine Ahnung, dass es auf dem College nicht nur ums Studieren geht. Nie hätte ich gedacht, dass mir die Auswahl der Kurse fürs erste Semester nur wenige Monate später völlig unwichtig vorkommen würde. Ich war ganz schön naiv damals, und irgendwie bin ich es immer noch. Aber ich konnte ja nicht wissen, was mich erwartete. Die erste Begegnung mit meiner Mitbewohnerin war intensiv und seltsam, und die mit ihren wilden Freunden

war noch komischer. Sie waren alle so anders als die Leute, mit denen ich bisher zu tun gehabt hatte. Ihr Aussehen schüchterte mich ein, und es verwirrte mich, dass ihnen Regeln und Strukturen egal waren. Ich machte schon bald bei ihrem Wahnsinn mit – und genoss es ...

Und dann schlich *er* sich in mein Herz.

Von unserer ersten Begegnung an veränderte Hardin mein Leben, wie es kein Kurs je gekonnt hätte. Mein Leben ähnelte plötzlich den Filmen, die ich als Teenie angesehen hatte, und diese lächerlichen Geschichten waren auf einmal Realität für mich. Hätte ich irgendetwas anders gemacht, wenn ich gewusst hätte, was passieren würde? Ich bin mir nicht sicher. Ich würde diese Frage gerne mit einem klaren Ja oder Nein beantworten, aber ich kann es nicht. Manchmal bin ich einfach nur dankbar und verliere mich völlig in meiner Leidenschaft, sodass ich nicht mehr klar urteilen kann und nur ihn sehe. Dann wieder denke ich daran, wie weh er mir getan hat, spüre die Trauer um die Person, die ich mal war, wie einen Stachel, denke an die chaotischen Momente, in denen ich das Gefühl hatte, meine Welt steht Kopf – dann ist die Antwort nicht mehr so einfach, wie sie mal war.

Nur eins weiß ich ganz sicher: Mein Leben und mein Herz werden nie mehr so sein wie vorher. Nicht, nachdem Hardin hineingestürzt ist.



Gleich müsste mein Wecker klingeln. Ich liege schon die halbe Nacht wach, zähle die Fugen der Deckenverschalung und gehe in Gedanken meinen Stundenplan durch. Andere Leute zählen Schäfchen, ich plane. Meine Gedanken machen nie Pause, und auch der heutige Tag, der wichtigste in meinen achtzehn Lebensjahren, ist da keine Ausnahme.

»Tessa!«, höre ich meine Mutter von unten rufen. Stöhnend rolle ich mich aus meinem winzigen Bett. Ich stecke noch das Laken wieder zwischen Matratze und Bett und streiche es glatt, weil das der letzte Morgen ist, an dem ich das tun muss. Ab heute ist dieses Zimmer nicht mehr mein Zuhause.

»Bin schon auf!«, rufe ich zurück. Am Klappern der Küchenschränke merke ich, dass sie genauso aufgeregt und nervös ist wie ich. Ich habe einen richtigen Knoten im Magen, und auf dem Weg ins Bad wünsche ich mir, dass sich die Anspannung im Lauf des Tages legen wird. Mein ganzes bisheriges Leben habe ich auf den heutigen Tag hingearbeitet: meinen ersten Tag am College.

Seit Jahren fiebere ich auf diesen Moment hin. An den Wochenenden habe ich gelernt, um möglichst gut vorbereitet zu sein,

während die anderen ausgingen, tranken – oder womit Teenager sich sonst eben gerne in Schwierigkeiten bringen. Ich nicht. Ich saß abends im Schneidersitz auf dem Wohnzimmerfußboden und lernte, während meine Mutter mir nebenbei den neuesten Gossip erzählte und auf der Suche nach Beautytipps stundenlang den Shopping-Kanal laufen ließ.

Als die Zusage für meinen Studienplatz an der Washington Central University kam, war ich unendlich glücklich – und meine Mutter heulte vor Freude gefühlt mehrere Stunden lang. Irgendwie war ich schon stolz, dass sich die viele harte Arbeit gelohnt hatte. Ich war nicht nur vom College meiner Träume angenommen worden, sondern bekam aufgrund unseres geringen Einkommens genug Zuschüsse, dass ich nur einen kleinen Kredit aufnehmen musste. Ein einziges Mal, nur einen Moment lang, hatte ich überlegt, woanders als in Washington zu studieren. Doch als ich sah, wie alle Farbe aus dem Gesicht meiner Mutter wich und sie fast eine Stunde lang im Wohnzimmer auf und ab lief, versicherte ich ihr schnell, dass ich es nicht wirklich ernst gemeint hatte.

Sobald ich unter der Dusche stehe, entspannen sich meine verkrampten Muskeln etwas. Ich lasse das heiße Wasser auf meine Schultern prasseln und versuche, Ruhe in meine Gedanken zu bringen, was aber leider nicht wirklich funktioniert. Ich träume so lange, bis das warme Wasser nach Duschgel und Shampoo kaum noch reicht, um mir wenigstens die Unterschenkel zu rasieren.

Als ich mir ein Handtuch umwickle, ruft meine Mutter wieder nach mir. Weil ich weiß, dass sie nervös ist, verzeihe ich es ihr. Trotzdem nehme ich mir die Zeit zum Föhnen. Schließlich habe ich diesen Tag seit Monaten bis ins kleinste Detail geplant. Nur eine von uns beiden darf zum Nervenwrack werden, und damit nicht ich diejenige bin, muss ich mich genau an meinen Plan halten.

Meine Hände zittern, als ich den Reißverschluss meines Kleides schließen will. Ich hätte vermutlich etwas anderes angezogen, aber meine Mutter hat darauf bestanden. Endlich gewinne ich gegen den Verschluss und hole mir noch schnell meinen Lieblingspulli aus dem Schrank. Sobald ich angezogen bin, werde ich ruhiger, aber nur, bis ich einen kleinen Riss im Ärmel meines Sweaters entdecke. Ich werfe ihn aufs Bett und schlüpfe eilig in die Schuhe, weil ich weiß, dass meine Mutter mit jeder Sekunde, die vergeht, ungeduldiger wird.

Mein Freund Noah wird bald hier sein, um mitzufahren. Er ist ein Jahr jünger als ich, wird aber bald achtzehn. Noah ist toll, hat wie ich nur beste Noten, und – so aufregend! – er hat vor, nächstes Jahr auch zu mir an die WCU zu kommen. Wenn wir nur schon jetzt gemeinsam anfangen könnten, vor allem weil ich niemanden dort kenne. Aber Noah hat zum Glück versprochen, mich so oft wie möglich zu besuchen. Jetzt fehlt mir nur noch eine brauchbare Mitbewohnerin. Das ist schon alles, was ich will, und gleichzeitig das Einzige, was ich mit keinem Plan beeinflussen kann.

»Ther-eee-saaa!«

»Mutter, ich komm ja schon! *Bitte* schrei nicht so«, rufe ich auf dem Weg die Treppe hinunter. Noah sitzt meiner Mutter gegenüber am Tisch und starrt auf seine Armbanduhr. Sein blaues Poloshirt passt zu seinen hellblauen Augen, und die blonden Haare hat er mit Gel perfekt gestylt.

»Hey, College Girl!« Er steht auf und lächelt mich strahlend an. Er zieht mich an sich, und ich schließe den Mund, als ich sein intensives Aftershave rieche. Ja, damit übertreibt er es manchmal echt.

»Hallo.« Ich strahle ihn auch an, damit er nicht merkt, wie nervös ich bin, und binde meine dunkelblonden Haare zu einem Zopf.

»Liebling, die paar Minuten haben wir jetzt auch noch, dass du

dir deine Haare richtig zurechtmachen kannst«, kommentiert meine Mutter.

Beim Blick in den Spiegel nicke ich. Sie hat recht. Heute sollte meine Frisur wirklich sitzen, und natürlich kann sie es nicht lassen, mich daran zu erinnern. Eigentlich hätte ich mir die Haare eindrehen sollen, so wie sie es gerne mag, als kleines Abschiedsgeschenk.

»Ich bring schon mal deine Taschen ins Auto«, bietet Noah an. Nachdem er mich schnell auf die Wange geküsst hat, verschwindet er mit dem Gepäck nach draußen, und meine Mutter folgt ihm.

Die zweite Runde Styling endet besser als die erste. Ein letztes Mal fahre ich mit der Fusselrolle über mein graues Kleid.

Als ich schließlich das Haus verlasse und aufs vollgepackte Auto zugehe, tanzen die Schmetterlinge in meinem Bauch wild herum, und ich bin froh, dass ich die zweistündige Fahrt über Zeit habe, sie zu verscheuchen.

Ich habe keine Ahnung, wie es auf dem College sein wird, und auf einmal kann ich nur noch an eins denken: *Werde ich dort Freunde finden?*

2

Ich würde gerne behaupten, dass die vertraute Landschaft auf der Fahrt durch Washington State mich beruhigt, oder dass sich ein Gefühl der Abenteuerlust in mir breitmacht. Stattdessen plane und organisiere ich die ganze Zeit wie besessen. Ich bekomme gar nicht richtig mit, wovon Noah eigentlich redet, aber ich weiß, dass er mich abzulenken versucht und sich für mich freut.

»*Da sind wir!*«, quickt meine Mutter, als wir durch ein steinernes Tor auf den Campus einbiegen. Die eleganten alten Gebäude sehen genauso toll aus wie in den Broschüren und im Internet. Hunderte von Leuten stehen auf dem Gelände herum: Eltern, die ihre Kinder umarmen und sich mit einem Kuss von ihnen verabschieden, Grüppchen von Studienanfängern, von Kopf bis Fuß in WCU-Klamotten, und ein paar verloren wirkende Nachzügler. Die Größe des Campusgeländes schüchtert mich ganz schön ein, aber ich hoffe, dass ich mich nach ein paar Wochen hier zu Hause fühlen werde.

Meine Mutter besteht darauf, dass Noah und sie mich zur Einführungsveranstaltung begleiten. Sie schafft es tatsächlich, die ganzen drei Stunden über unentwegt zu lächeln, während Noah aufmerksam zuhört, ebenso wie ich.

»Bevor wir uns wieder auf den Heimweg machen, würde ich gerne noch dein Zimmer sehen«, sagt meine Mutter, nachdem der offizielle Teil vorbei ist. »Nur um sicherzugehen, dass es dem Standard entspricht.« Ihr Blick wandert ziemlich missbilligend über das alte Gemäuer. Leider hat sie die Angewohnheit, an allem das Schlechte zu sehen. Um die Stimmung ein bisschen aufzulockern, lächelt Noah, und die Laune meiner Mutter wird besser.

»Ich kann immer noch nicht fassen, dass du jetzt tatsächlich aufs College gehst! Meine einzige Tochter, eine Studentin, die allein auf dem Campus wohnt.« Sie tupft sich geziert die Augen ab, um ihr Make-up nicht zu verwischen. Noah folgt uns mit meinen Taschen, als wir suchend durch die Gänge irren.

»Wir müssen zu B22 ... jetzt sind wir im C-Flügel«, erkläre ich. Zum Glück entdecke ich in diesem Moment ein großes B an der Wand. »Hier entlang«, rufe ich, als meine Mutter in die entgegengesetzte Richtung losstürmen will. Ich bin froh, dass ich nur ein paar Klamotten, eine Decke und ein paar Lieblingsbücher eingepackt habe. Sonst müsste Noah noch mehr schleppen und ich nachher eine Menge auspacken.

»B22«, schnauft meine Mutter. Ihre Absätze sind zu hoch für die Strecke, die wir hier laufen. Am Ende eines langen Ganges stecke ich schließlich den Schlüssel ins Schloss der alten Holztür, und als sie sich knarrend öffnet, schnappt meine Mutter hörbar nach Luft. Das Zimmer ist ziemlich klein, mit zwei Betten und zwei Schreibtischen. Erst auf den zweiten Blick nehme ich wahr, was meine Mutter so geschockt hat: Die eine Hälfte des Zimmers ist tapeziert mit Musikpostern, von den Bands habe ich noch nie gehört. Die Gesichter sind gepierct und ihre Körper voller Tattoos. Auf dem Bett darunter liegt ein Mädchen mit leuchtend roten Haaren, die Augen dick mit schwarzem Eyeliner umrahmt, und bunten Tattoos auf den Armen.

»Hallo«, sagt sie und lächelt. Überraschenderweise finde ich ihr

Lächeln irgendwie sympathisch. »Ich bin Steph.« Sie stützt sich auf die Ellbogen, wodurch wir ziemlich tief in den Ausschnitt ihres geschnürten Tops schauen können. Da ich merke, wie Noah ihre Brust fixiert, stupse ich ihn leicht an.

»H-hallo. Ich bin Tessa«, krächze ich nur. Meine guten Manieren sind plötzlich wie weggeblasen.

»Hi Tessa, nett dich kennenzulernen. Und willkommen an der WCU, wo die Zimmer winzig sind und die Partys gigantisch.« Ihr Grinsen wird breiter. Dann wirft sie lachend den Kopf in den Nacken, als sie unsere drei entsetzten Mienen sieht. Meiner Mutter steht der Mund offen, und Noah tritt etwas unsicher von einem Fuß auf den anderen. Steph steht auf, kommt zu uns herüber und umarmt mich zur Begrüßung. Einen Augenblick lang bin ich wie erstarrt, überrumpelt von ihrer Freundlichkeit, aber dann erwidere ich die Umarmung. Als Noah gerade mein Gepäck abstellen will, klopf es an der Tür. Irgendwie hoffe ich immer noch, dass das alles hier eine Art Witz ist.

»Herein!«, schreit meine neue Mitbewohnerin. Noch bevor sie den Mund zugemacht hat, geht die Tür auf, und zwei Typen kommen ins Zimmer.

Männer im Mädchenwohnheim, schon am ersten Tag? Vielleicht war Washington Central doch keine gute Entscheidung. Oder vielleicht hätte ich irgendwie versuchen sollen, im Vorfeld etwas über Steph herauszubekommen? Wenn ich mir die gequälte Miene meiner Mutter so ansehe, gehen ihre Gedanken wohl in dieselbe Richtung. Die Ärmste sieht aus, als würde sie jeden Moment in Ohnmacht fallen.

»Hey, bist du Stephs neue Mitbewohnerin?«, erkundigt sich einer der beiden. Er hat seine blonden Haare nach oben gestylt, seine Arme sind bedeckt mit Tattoos und seine Ohrringe so groß wie Fünf-Cent-Münzen.

»Äh ... ja. Ich bin Tessa«, bringe ich heraus.

»Ich bin Nate. Guck nicht so ängstlich.« Lächelnd berührt er meine Schulter. »Es wird dir sicher hier gefallen.« Seine Miene ist freundlich und offen trotz seiner eher ungewöhnlichen Erscheinung.

»Ich bin so weit, Jungs«, sagt Steph und schnappt sich eine große schwarze Handtasche vom Bett. Mein Blick wandert zu dem großen Typen im schwarzen T-Shirt, der an der Wand lehnt. Die dichten, lockigen braunen Haare hat er aus der Stirn gestrichen, und in Augenbraue und Lippe hat auch er Metall. Seine Arme sind tätowiert, und zwar so dicht, dass nicht ein Zentimeter Haut dazwischen zu sehen ist. Im Gegensatz zu Steph und Nate scheint er jedoch eher auf schwarz-weiß-graue Tattoos zu stehen. Er ist groß und schmal, und obwohl mir klar ist, dass ich ihn anstarre, kann ich einfach nicht wegblicken.

Ich warte darauf, dass er sich vorstellt wie sein Kumpel, aber er bleibt stumm, verdreht nur genervt die Augen und holt ein Handy aus der Tasche seiner schwarzen Jeans. Er ist definitiv nicht annähernd so freundlich wie Steph und Nate. Aber irgendwie ist er sehr viel anziehender, denn es fällt mir schwer, den Blick von seinem Gesicht zu lösen. Als ich merke, wie Noah mich komisch von der Seite ansieht, tue ich schnell so, als wäre ich schockiert vom Aussehen dieses Typen.

Denn so ist es doch, oder?

»Wir sehen uns sicher noch, Tessa«, ruft Nate mir zu, bevor die drei verschwinden. Zitternd atme ich aus. Die vergangenen paar Minuten als unangenehm zu bezeichnen wäre eine ziemliche Untertreibung.

»Wir besorgen dir sofort ein neues Zimmer!«, schimpft meine Mutter, sobald die Tür ins Schloss gefallen ist.

»Nein, das geht nicht«, seufze ich. »Ich komm schon klar«, ver-

sichere ich ihr und versuche, meine Nervosität nicht zu zeigen. Schließlich habe ich selbst auch keine Ahnung, wie das funktionieren soll, aber das Letzte, was ich will, ist, dass meine überfürsorgliche Mutter an meinem *ersten* Collegetag eine Szene macht. »Ich bin sicher, sie wird sowieso nicht viel da sein«, versuche ich, sie zu überzeugen, und mich selbst gleich mit.

»Kommt gar nicht infrage. Wir tauschen sofort.« Das cleane Äußere meiner Mutter steht in krassem Gegensatz zu ihrem wütenden Gesichtsausdruck. Zwar hängt ihr eine Haarsträhne ins Gesicht, aber ihre Locken sind immer noch perfekt in Form. »Du wirst dir nicht mit jemandem das Zimmer teilen, der einfach so Männer hereinlässt – und dann auch noch Punks!«

Ich sehe erst sie an, dann Noah. »Mutter, bitte lass uns einfach abwarten, wie es läuft. Bitte«, flehe ich. Ich will mir gar nicht ausmalen, was ein Zimmertausch in letzter Minute für ein Chaos verursachen würde. Und wie demütigend sich das anfühlen würde.

Meine Mutter lässt erneut den Blick durch den Raum schweifen, studiert Stephs Seite und schnaubt dramatisch, weil die Deko so dunkel ist.

»Na gut«, zischt sie schließlich zu meiner großen Überraschung. »Aber vorher werden wir beide uns noch miteinander unterhalten.«

3

Nachdem meine Mutter mich eine Stunde lang vor Gefahren wie Partys und männlichen Studenten gewarnt hat – mit Formulierungen, die Noah und mir gleichermaßen unangenehm sind –, ist sie endlich bereit zum Aufbruch. Nach der für sie typischen kurzen Umarmung und einem schnellen Kuss verlässt sie das Zimmer, um im Auto auf Noah zu warten.

»Du wirst mir fehlen, wenn ich dich nicht mehr jeden Tag sehe«, sagt er leise und nimmt mich in den Arm. Seufzend atme ich das Eau de Cologne ein, das ich ihm die letzten zwei Jahre zu Weihnachten geschenkt habe. Der Duft ist nicht mehr ganz so intensiv wie vorhin, und mir wird bewusst, dass ich Noahs Geruch und das Gefühl der Geborgenheit und Vertrautheit, das er mir vermittelt, vermissen werde, egal, wie oft ich mich immer über sein Aftershave beschwert habe.

»Du wirst mir auch fehlen, aber wir telefonieren ja jeden Tag«, verspreche ich, während ich mich an ihn schmiege und die Nase an seinem Hals vergrabe. »Ich wünschte, du wärst jetzt auch schon hier.« Noah ist bloß ein paar Zentimeter größer als ich, aber mir gefällt, dass er mich nicht so überragt. Meine Mutter hat früher

immer behauptet, ein Mann würde mit jeder Lüge zwei Zentimeter wachsen. Da mein Vater ziemlich groß war, kann ich ihrer Logik nicht widersprechen.

Sanft berühren Noahs Lippen meinen Mund ... und genau in diesem Moment höre ich es draußen auf dem Parkplatz hupen.

Lachend löst er sich von mir. »Deine Mom. Die hat echt ein gutes Timing.« Rasch küsst er mich auf die Wange und läuft mit einem »Ich ruf dich heute Abend an!« hinaus.

Ich bleibe alleine zurück und denke kurz über seinen eiligen Abgang nach. Dann fange ich an, meine Taschen auszupacken. Kurz darauf liegt ein Teil meiner Kleider gefaltet in einer der kleinen Kommoden, der Rest hängt ordentlich in meiner Schrankhälfte. Schon beim Anblick der vielen Ledersachen und Animal Prints daneben wird mir ein bisschen mulmig. Trotzdem siegt die Neugier, und ich streiche vorsichtig über ein Kleid, das aus einer Art Metallstoff zu bestehen scheint. Ein anderes ist so hauchdünn, dass es kaum existiert.

Weil ich langsam die Erschöpfung des langen Tages spüre, lege ich mich aufs Bett. Ein ungewohntes Gefühl der Einsamkeit steigt in mir auf. Irgendwie schade, dass meine Mitbewohnerin jetzt auch weg ist, egal wie unwohl ich mich mit ihren Freunden gefühlt habe. Vermutlich wird sie ständig unterwegs sein oder, schlimmer noch, dauernd Besuch bekommen. Warum bin ich nicht bei jemandem gelandet, der auch gerne liest und lernt? Vielleicht ist es eine gute Sache, dass ich den kleinen Raum oft für mich alleine habe, aber irgendwie habe ich bei alledem kein gutes Gefühl. Bisher ist das College nicht das, was ich erwartet oder mir erträumt hatte.

Aber ich bin ja auch erst seit ein paar Stunden hier. Morgen wird es besser. Bestimmt.

Ich nehme mir meinen Terminkalender und die Bücher und notiere mir die Seminare in diesem Semester sowie die Termine des

Literaturzirkels, dem ich vielleicht beitrete. Ich bin mir zwar noch nicht sicher, aber ich habe ein paar Online-Bewertungen gelesen und will auf jeden Fall mal reinschauen, denn es wäre schön, ein paar Leute zu treffen, die das Gleiche interessiert wie mich. Ich rechne gar nicht damit, hier wahnsinnig viele Freunde zu finden. Es würde mir schon reichen, ab und zu mal mit jemandem essen gehen zu können.

Am nächsten Tag will ich in die Stadt, damit ich noch ein paar Sachen für mein Zimmer besorgen kann. Auch wenn ich nicht vorhabe, meine Seite so vollzustopfen wie Steph, hätte ich trotzdem gerne das eine oder andere, um den fremden Ort mehr zu meinem zu machen, ein bisschen mehr zu einem Zuhause. Dass ich noch kein Auto besitze, macht die Sache allerdings schwierig. Je früher ich mir eins zulege, desto besser. Genug Geld dafür habe ich, durch die Geschenke zum Schulabschluss und meine Ersparnisse vom Sommerjob in der Buchhandlung, aber ich weiß nicht, ob ich jetzt den Stress eines eigenen Autos gebrauchen kann. Ich darf alle öffentlichen Verkehrsmittel nutzen, weil ich auf dem Campus wohne. Ich habe schon die wichtigsten Busverbindungen herausgesucht. Mit Gedanken an Stundenpläne, rothaarige Frauen und unfreundliche Männer mit Tattoos schlafe ich schließlich mit dem Terminkalender in der Hand ein.

Am nächsten Morgen liegt Steph nicht in ihrem Bett. Ich würde sie ja gerne besser kennenlernen, aber das könnte schwierig werden, wenn sie nie da ist. Vielleicht ist einer der Typen, mit denen sie losgezogen ist, ihr Freund? Ich hoffe für sie, dass es der Blonde ist.

Mit der Kosmetiktasche mache ich mich auf den Weg zu den Duschräumen. Die Duschsituation im Wohnheim wird mir bestimmt nicht so gut gefallen. Ich wünschte, jedes Zimmer hätte ein eigenes Bad. Na ja, wenigstens gibt es getrennte Duschen ...

Dachte ich zumindest. Wie wohl jeder andere auch. Aber als ich

vor der Tür stehe, sind darauf zwei Strichmännchen abgebildet, ein männliches und ein weibliches. *Ihhh*. Wie können die so was zulassen? Und wieso habe ich das bei meinen Recherchen zur WCU nirgends gelesen?

Ich gehe schnell an den halb nackten Frauen und Männern vorbei zu einer freien Duschkabine und schließe den Vorhang, bevor ich mich ausziehe. Es dauert viel zu lang, bis warmes Wasser kommt, und die ganze Zeit über habe ich Angst, jemand könnte den dünnen Duschvorhang aufziehen, der meinen nackten Körper vor den anderen da draußen verbirgt. Niemand scheint sich daran zu stören, dass hier halb nackte Männer und Frauen herumlaufen. Bisher ist das Collegeleben wirklich sehr seltsam – dabei ist erst der zweite Tag.

Die Duschkabine ist winzig, mit einer kleinen Ablage für meine frischen Kleider und kaum genug Platz, die Arme auszustrecken. Automatisch muss ich an Noah und zu Hause denken. Als ich mich zerstreut umdrehe, stoße ich mit dem Ellbogen an die Ablage und befördere alle meine Klamotten auf den nassen Boden, wo das Wasser sie komplett durchweicht.

»Das glaub ich nicht!«, stöhne ich leise und drehe hektisch die Dusche ab. Das Handtuch um den Körper gewickelt, packe ich den Haufen schwerer, vollgesogener Kleider und eile den Gang hinunter zu meinem Zimmer, in der Hoffnung, dass mich niemand sieht. Mit zitternden Fingern schließe ich auf und atme erleichtert auf, als ich die Tür hinter mir zugezogen habe.

Bis ich mich umdrehe und den seltsamen Tattoo-Typen mit den braunen Haaren auf Stephs Bett liegen sehe.



»Äh ... wo ist Steph?« Ich versuche, selbstbewusst zu klingen, aber meine Stimme ist eher ein Quieken. Ich kralle die Finger in den weichen Frotteestoff des Handtuchs und kontrolliere, ob es meinen nackten Körper auch wirklich bedeckt.

Der Typ sieht mich an. Zieht die Mundwinkel ein wenig hoch, sagt aber er kein Wort.

»Hast du mich gehört? Ich habe gefragt, wo Steph ist.« Ich versuche, dieses Mal etwas höflicher zu klingen.

Sein Lächeln wird breiter, und schließlich murmelt er: »Weiß nicht.« Dann schaltet er den kleinen Flachbildfernseher auf Stephs Schränkchen ein. *Was macht der überhaupt hier? Hat der kein eigenes Zimmer?* Ich beiße mir jedoch auf die Zunge.

»Okay? Könnest du vielleicht ... rausgehen oder so, damit ich mich anziehen kann?« Es scheint ihm noch nicht aufgefallen zu sein, dass ich in ein Handtuch gewickelt bin. Oder vielleicht interessiert es ihn einfach nicht.

»Jetzt bilde dir bloß nicht ein, dass ich dir dabei zuschauen will«, spottet er, dreht sich auf die Seite und hält sich die Augen zu. Sein starker britischer Akzent war mir bisher gar nicht aufgefallen.

Wahrscheinlich weil er es noch nicht für nötig gehalten hatte, mit mir zu sprechen.

Da ich mir unsicher bin, wie ich auf seine dreiste Bemerkung reagieren soll, schnaube ich bloß wütend und gehe zu meiner Kommode hinüber. Vielleicht ist er ja schwul. Was seine Aussage mit dem Nichtzuschauen erklären würde. Entweder das, oder er findet mich nicht attraktiv. Eilig ziehe ich Slip und BH an, gefolgt von einer schlichten weißen Bluse und khakifarbenen Shorts.

»Hast du's bald?«, will er wissen. Da reicht es mir.

»Könntest du vielleicht noch ein bisschen unhöflicher sein? Ich habe dir nichts getan. *Was ist dein Problem?!*«, keife ich viel lauter als beabsichtigt, aber an seiner überraschten Miene gemessen haben meine Worte den gewünschten Effekt.

Einen Augenblick lang starrt er mich schweigend an. Und während ich noch auf seine Entschuldigung warte ... fängt er an zu lachen. Sein Lachen ist tief und wäre eigentlich schön, wenn er selbst nicht so unangenehm rüberkäme. Tiefe Grübchen erscheinen in seinen Wangen. Ich komme mir wie eine komplette Idiotin vor und habe keine Ahnung, was ich tun oder sagen soll. Normalerweise gehe ich Konflikten aus dem Weg, und dieser Typ scheint der Letzte zu sein, mit dem ich einen Streit anfangen sollte.

Die Tür öffnet sich, und Steph stürmt herein.

»Tut mir leid, dass ich zu spät bin, ich hab so einen krassen Kater«, verkündet sie theatralisch, während ihr Blick zwischen uns beiden hin und her wandert. »Sorry, Tess, ich hab ganz vergessen dir zu sagen, dass Hardin noch vorbeikommt.« Sie zuckt entschuldigend mit den Schultern.

Ich hatte ja gehofft, dass Steph und ich uns miteinander arrangieren würden, vielleicht sogar so etwas wie Freundinnen werden könnten, aber bei den Freunden und den langen Nächten bin ich mir nicht mehr so sicher.

»Dein Freund ist echt dreist.« Die Worte sind raus, bevor ich mich bremsen kann.

Steph blickt zu dem Typen hinüber. Dann fangen *beide* an zu lachen. *Wieso machen sich alle über mich lustig?* Das nervt langsam ganz schön.

»Hardin Scott ist doch nicht mein Freund! Also nicht *so!*« Steph verschluckt sich fast vor Lachen. Als sie sich beruhigt hat, sieht sie diesen *Hardin* streng an. »Was hast du zu ihr gesagt?« Dann zu mir: »Hardin hat eine, sagen wir mal, ungewöhnliche Art zu kommunizieren.«

Na, wunderbar. Das heißt ja wohl so viel wie: Hardin ist von Natur aus unverschämt. Der Engländer zuckt mit den Schultern und zappt auf einen anderen Kanal.

»Heute Abend gibts 'ne Party. Da solltest du mitkommen, Tessa«, meint Steph.

Jetzt bin ich an der Reihe mit Lachen.

»Partys sind nicht so mein Ding. Außerdem muss ich noch einige Sachen für meinen Schreibtisch und die Wände hier besorgen.« Ich sehe zu Hardin hinüber, der natürlich so tut, als wären wir gar nicht da.

»Nun komm schon ... es ist doch nur ein einziger Abend! Du bist jetzt schließlich auf dem College – da wird eine Party schon keinen großen Schaden anrichten«, versucht sie mich zu überreden. »Aber warte mal, wie willst du überhaupt in die Stadt kommen? Ich dachte, du hast kein Auto?«

»Ich nehme den Bus. Außerdem kann ich nicht mitkommen – ich kenne doch niemanden.« Woraufhin Hardin wieder leise lacht. Also verfolgt er unsere Unterhaltung zumindest so weit, dass er sich über mich lustig machen kann. »Ich wollte lesen und mit Noah skypen.«

»Samstags den Bus zu nehmen ist keine gute Idee! Da ist er viel

zu voll. Hardin kann dich ja mitnehmen, wenn er nach Hause fährt ... oder, Hardin? Und heute Abend kennst du immerhin schon mal *mich*. Komm doch einfach ... bitte!« Dramatisch faltet sie die Hände.

Ich kenne sie gerade mal einen Tag. Sollte ich ihr da vertrauen? Die Warnung meiner Mutter zum Thema Partys schießt mir durch den Kopf. Steph wirkt eigentlich total nett, auch wenn ich sie nur kurz erlebt habe. Aber eine Party?

»Ich weiß nicht ... und, nein, ich will nicht, dass Hardin mich zum Shoppen fährt«, antworte ich.

Das scheint Hardin sehr zu amüsieren, denn er rollt auf Stephs Bett hin und her und sagt trocken: »O nein! Dabei hatte ich mich schon so darauf gefreut.« Sein Tonfall ist so sarkastisch, dass ich am liebsten ein Buch an seinen Lockenkopf werfen würde. »Lass gut sein, Steph, die Kleine kommt heute nicht mit«, meint er lachend. Sein Akzent ist so unüberhörbar, dass der neugierige Teil von mir – der zugegebenermaßen ziemlich groß ist – Hardin gerne gefragt hätte, wo er herkommt. Ein anderer Teil von mir würde diesem selbstgefälligen Typen gerne beweisen, dass er falschliegt.

»Obwohl, warum eigentlich nicht. Ich bin dabei«, sage ich so zuckersüß wie möglich. »Klingt, als könnte es ganz witzig werden.«

Während Hardin ungläubig den Kopf schüttelt, umarmt mich Steph und quietscht vor Freude.

»Super! Das wird cool!«, meint sie. Ich hoffe sehr, sie hat recht.

5

Ich bin froh, als Hardin endlich abzieht, damit Steph und ich über die Party reden können. Ich brauche mehr Details, damit ich mich entspannen kann, und dabei hilft seine Anwesenheit kein bisschen.

»Wo ist die Party denn? Kann man da hinlaufen?« Ich versuche, locker zu klingen, während ich meine Bücher ordentlich ins Regal räume.

»Um genau zu sein, ist es eine Verbindungsparty, in einem der größten Verbindungshäuser hier.« Mit weit geöffnetem Mund trägt Steph noch eine Extraschicht Wimperntusche auf. »Das liegt nicht auf dem Campus, deshalb holt Nate uns ab.«

Ich bin froh, dass es nicht Hardin ist, auch wenn mir klar ist, dass er da sein wird. Irgendwie ist die Vorstellung, bei ihm mitzufahren, unerträglich. Warum ist er so unhöflich und abweisend? Er sollte dankbar sein, dass ich *ihn* nicht gleich abschreibe, bloß weil er seinen Körper mit Tattoos und Löchern verunstaltet hat. Okay, vielleicht verurteile ich ihn schon etwas, aber zumindest zeige ich es ihm nicht. Ich bin wenigstens höflich, obwohl wir so unterschiedlich sind. Bei mir zu Hause sind Tattoos und Piercings nicht normal. Ich musste mir immer die Haare kämmen, die Augen-

brauen zupfen und dafür sorgen, dass meine Kleidung sauber und gebügelt ist. So ist es nun mal.

»Hast du mich überhaupt verstanden?«, unterbricht Steph meine Gedanken.

»Äh, tut mir leid ... was?« Erst jetzt wird mir bewusst, dass ich schon wieder über ihn nachdenke.

»Ich habe gesagt, wir sollten langsam anfangen, uns anzuziehen. Du kannst mir dabei helfen, mein Outfit auszusuchen.«

Die Kleider, die sie aus dem Schrank holt, sind so was von unpassend, dass ich mich immer wieder umschaue, ob nicht irgendwo eine Kamera versteckt ist und gleich jemand herausspringt und sagt, dass alles nur Spaß war. Bei jedem einzelnen Teil zucke ich förmlich zusammen, was Steph zum Lachen bringt. Offensichtlich amüsiert sie das.

Das Kleid – nein, der kleine Stofffetzen, für den sie sich schließlich entscheidet, besteht aus einem schwarzen Netzoberteil, durch das ihr roter BH hindurchleuchtet. Ein blickdichter schwarzer Slip verhindert, dass man den Rest auch noch sieht. Das Kleid reicht ihr kaum bis zu den Oberschenkeln, aber sie zieht es trotzdem dauernd hoch, um mehr Bein zu zeigen, und dann wieder runter, damit der Ausschnitt tiefer wird. Ihre Absätze sind mindestens zehn Zentimeter hoch. Ihre feuerroten Haare steckt sie zu einem wilden Beehive auf, sodass ihr einzelne Locken bis auf die Schultern fallen. Ihre Augen sind mit noch mehr blauem und schwarzem Kajal umrandet als zuvor.

»Haben die Tattoos eigentlich wehgetan?«, frage ich sie, während ich mein rotbraunes Lieblingskleid aus dem Schrank ziehe.

»Das erste irgendwie schon, aber nicht so schlimm, wie man meinen würde. Es ist, als würde dich immer wieder eine Biene stechen«, meint sie schulterzuckend.

»Das klingt ja schrecklich.« Steph lacht. Mir kommt der Gedanke,

dass sie mich vielleicht genauso seltsam findet wie ich sie. Dass es uns beiden ähnlich gehen könnte, ist irgendwie tröstlich.

Mit offenem Mund starrt sie mein Kleid an. »Das willst du aber nicht wirklich anziehen, oder?«

Ich streiche mit der Hand über den Stoff. Es ist mein schönstes Kleid, mein Lieblingskleid, und ich habe sowieso nicht sonderlich viele. »Was stimmt damit nicht?« Ich will mir nicht anmerken lassen, wie verunsichert ich bin. Der kastanienbraune Stoff ist weich, aber trotzdem fest, so ähnlich wie der von Hosenanzügen. Der Kragen schmiegt sich um meinen Hals, und die Ärmel enden knapp unter den Ellenbogen.

»Nichts ... es ist nur so ... lang«, meint Steph zögerlich.

»Es geht mir gerade bis übers Knie.« Ich weiß nicht, ob sie merkt, wie beleidigt ich bin, aber aus irgendeinem Grund will ich ihr das nicht zeigen.

»Es ist hübsch. Aber für heute vielleicht ein bisschen zu formell. Du könntest dir ja was von mir ausleihen«, schlägt sie ernsthaft vor. In mir zieht sich alles zusammen bei der Vorstellung, mich in eines ihrer winzigen Teile zu quetschen.

»Danke, Steph, das ist nett. Aber ich ziehe das hier an.« Mit diesen Worten schalte ich meinen Lockenstab ein.

6

Als schließlich meine Haare perfekt gelockt über den Rücken fallen, befestige ich links und rechts noch eine Klammer, damit sie mir nicht in die Stirn hängen.

»Möchtest du was von meinem Make-up haben?«, erkundigt sich Steph. Ich werfe noch einen Blick in den Spiegel.

Meine Augen wirken immer ein bisschen zu groß für mein Gesicht, aber ich verwende höchstens etwas Wimperntusche und Lipbalm.

»Vielleicht etwas Eyeliner?«, schlage ich vorsichtig vor.

Lächelnd reicht Steph mir drei Eyeliner: einen violetten, einen schwarzen und einen braunen. Unentschlossen, ob ich braun oder schwarz nehmen soll, spiele ich damit herum.

»Violett würde toll zu deinen Augen passen«, behauptet Steph, doch ich schüttele lächelnd den Kopf. »Sie sind wirklich außergewöhnlich – wollen wir tauschen?«, scherzt sie.

Aber Steph hat wunderschöne grüne Augen. Weshalb sollte sie überhaupt daran denken, mit mir zu tauschen? Mit dem schwarzen Stift ziehe ich auf Ober- und Unterlid einen möglichst dünnen Strich, und Steph lächelt stolz.

Als ihr Handy vibriert, schnappt sie ihre Clutch. »Nate ist da«, sagt sie. Ich streiche mir das Kleid glatt und schlüpfe in meine flachen weißen Toms, die Steph zwar kritisch beäugt, aber nicht kommentiert.

Nate hat direkt vor dem Gebäude geparkt. Aus den offenen Fenstern dröhnt lauter Hard Rock. Als ich mich vorsichtig umsehe, stelle ich fest, dass uns alle anstarren. Also senke ich rasch den Kopf, und als ich wieder aufblicke, entdecke ich Hardin auf dem Beifahrersitz. *Hmpf!*

»Ladys«, begrüßt uns Nate.

Hardin mustert mich unverhohlen, als Steph und ich hinten einsteigen. »Theresa, du weißt aber schon, dass wir auf eine Party gehen und nicht in die Kirche?« Im Seitenspiegel sehe ich, dass er breit grinst.

»Nenn mich bitte nicht Theresa. Ich bevorzuge Tessa«, warne ich ihn. Woher weiß er überhaupt, dass ich so heiße? Theresa erinnert mich immer an meinen Vater, deshalb mag ich es nicht.

»Aber gerne doch, Theresa.«

Ich verdrehe die Augen. Dann beschließe ich, dass dieses Hin und Her reine Zeitverschwendung ist.

Also starre ich während der Fahrt stattdessen aus dem Fenster und versuche, die laute Musik auszublenden. Nate parkt schließlich an einer befahrenen Straße, die von großen, identisch aussehenden Häusern gesäumt wird. Obwohl der Name der Burschenschaft in großen schwarzen Buchstaben auf der Mauer prangt, kann ich ihn nicht richtig lesen, weil Efeuranken diese Seite des riesigen Gebäudes vor uns überwuchern. Wie es sich offenbar für eine typische Verbindungsparty gehört, hängen überall Toilettenpapierstreifen aus dem Fenster, und der Lärm passt auch.

»Wie viele Leute sind da denn?«, frage ich erschrocken. Auf dem Rasen vor dem Haus stehen jede Menge Leute mit roten Bechern

in der Hand. Einige tanzen, einige liegen im Gras herum. Das hier ist eindeutig eine Nummer zu groß für mich.

»Volles Haus, beeil dich«, antwortet Hardin beim Aussteigen und knallt die Autotür hinter sich zu. Vom Rücksitz aus beobachte ich, wie mehrere Leute Nate mit High Five und Handschlag begrüßen, Hardin jedoch ignorieren. Was mich überrascht, ist, dass ich außer Hardin, Nate und Steph niemanden mit Tattoos entdecken kann. Vielleicht finde ich hier heute Abend ja doch noch ein paar Freunde.

»Kommst du?« Lächelnd öffnet Steph die Autotür und hüpfert raus.

Ich nicke, mehr zu mir selbst, und streiche nach dem Aussteigen schnell noch einmal mein Kleid glatt.



Hardin ist bereits verschwunden, was ich toll finde, denn vielleicht muss ich ihn dann für den Rest des Abends nicht mehr sehen. In Anbetracht der vielen Menschen ist das sogar ziemlich wahrscheinlich.

Ich folge Steph und Nate in das volle Wohnzimmer, wo mir jemand einen roten Becher reicht. Als ich mit einem höflichen »Nein danke« ablehnen will, ist es schon zu spät, und ich habe keine Ahnung, wer ihn mir gegeben hat. Also stelle ich ihn auf einen Tisch und gehe mit den beiden anderen weiter durchs Haus, bis wir zu einigen Leuten kommen, die um eine Couch herumstehen. Dem Aussehen nach zu urteilen sind es vermutlich Freunde von Steph, denn sie haben auch alle Tattoos. Leider hockt Hardin auf der rechten Sofalehne, aber ich vermeide es, ihn anzusehen, als Steph mich der Gruppe vorstellt.

»Das ist Tessa, meine neue Mitbewohnerin. Da sie gestern erst hier angekommen ist, wollte ich dafür sorgen, dass sie an ihrem ersten Wochenende an der WCU Spaß hat.«

Einer nach dem anderen nickt mir zu oder lächelt mich an. Sie wirken alle total freundlich, abgesehen von Hardin natürlich. Ein

ziemlich gut aussehender Kerl mit olivbraunem Teint schüttelt mir die Hand. Sie ist zwar kühl von seinem Getränk, aber sein Lächeln dafür warm. Ich glaube, etwas Metallisches an seiner Zunge aufblitzen zu sehen, aber bevor ich mich vergewissern kann, hat er den Mund auch schon wieder geschlossen.

»Ich bin Zed. Was studierst du denn?«, erkundigt er sich. Ich merke, wie sein Blick über mein weites Kleid wandert, doch er grinst nur leicht und sagt nichts.

»Englisch«, erwidere ich stolz und lächle. Hardin schnaubt, aber ich ignoriere ihn einfach.

»Super«, meint Zed. »Ich interessier mich für Blumen.« Weil er lacht, lache ich kurz mit.

Blumen? Was soll das denn?

»Magst du was trinken?«, fragt er mich, bevor ich mich weiter nach den Blumen erkundigen kann.

»Äh, nein danke. Ich trinke keinen Alkohol.« Zed versucht, sein Lächeln zu verbergen.

»Typisch Steph, eine verwöhnte Prinzessin mitzuschleifen«, murmelt ein zierliches Mädchen mit pink gefärbten Haaren.

Ich versuche so zu tun, als hätte ich nichts gehört. Verwöhnte Prinzessin? Ich bin weder verwöhnt, noch eine Prinzessin, aber ich habe hart dafür gearbeitet und viel gelernt, um dorthin zu kommen, wo ich jetzt bin, und seit mein Vater uns verlassen hat, schufftet meine Mutter wie eine Blöde, um mir eine gute Zukunft zu ermöglichen.

»Ich geh mal an die frische Luft«, sage ich, denn ich will unbedingt ein Drama vermeiden. Solange ich hier noch nicht mal Freunde habe, will ich mir keine Feinde machen.

»Soll ich mitkommen?«, ruft Steph mir hinterher.

Ich schüttle den Kopf und steuere auf die Tür zu. Ich hätte nicht herkommen sollen. Stattdessen könnte ich jetzt gemütlich im

Pyjama im Bett liegen und ein Buch lesen. Ich könnte mit Noah skypen, der mir unheimlich fehlt. Selbst schlafen wäre besser, als hier draußen mit ein paar Betrunkenen, die ich noch nicht einmal kenne, herumzusitzen. Ich beschließe, Noah zu schreiben. Da es der ruhigste Ort zu sein scheint, gehe ich zum Rand des Vorgartens hinüber.

Ich vermisse dich. Bisher ist das College nicht so toll. Dann setze ich mich dort auf die Steinmauer und warte. Ein paar Mädels, die ganz schön voll sind, laufen kichernd vorbei, wobei sie fast über ihre eigenen Füße stolpern.

Noah antwortet fast sofort: Warum denn nicht? Ich vermiss dich auch, Tessa. Ich wünschte, ich wär bei dir. Bei seinen Worten muss ich lächeln.

»Scheiße, sorry!«, lallt eine Männerstimme neben mir. Eine Sekunde später spüre ich, wie kalte Flüssigkeit vorne mein Kleid durchnässt. Der Typ stolpert wieder und hält sich an der Mauer fest. »Meine Schuld, echt«, murmelt er und setzt sich.

Schlimmer kann diese Party nicht mehr werden. Zuerst bezeichnet mich dieses Mädchen als verwöhnt, und jetzt ist mein Kleid voll von irgendeinem Alkohol und was immer sonst noch – es stinkt echt. Seufzend mache ich mich mit meinem Handy in der Hand auf den Weg nach drinnen, um ein Badezimmer zu suchen. Im überfüllten Flur probiere ich jede Tür aus, aber keine gibt nach. Ich will gar nicht erst darüber nachdenken, was die Leute in den Zimmern dahinter treiben.

Schließlich setze ich meine Suche nach einem Bad im ersten Stock fort. Endlich lässt sich eine der Türen öffnen. Leider ist es kein Badezimmer, sondern ein Schlafzimmer und – noch unerfreulicher – eins, in dem Hardin quer über dem Bett liegt, während das Mädchen mit den pinkfarbenen Haaren rittlings auf ihm sitzt und ihn küsst.

8

Sie dreht sich um und sieht mich an, doch ich stehe da wie festgewachsen. »Kann ich dir irgendwie helfen?«, zischt sie.

Hardin setzt sich unter ihr auf. Seine Miene ist ausdruckslos – weder amüsiert noch peinlich berührt. Wahrscheinlich tut er so was dauernd. Wahrscheinlich ist er daran gewöhnt, beim Sex mit irgendwelchen Frauen erwischt zu werden.

»Äh ... nein. Tut mir leid, ich ... ich bin auf der Suche nach einer Toilette. Jemand hat seinen Drink über mich geschüttet«, erkläre ich hastig. O Mann, ist das peinlich! Als sie anfängt, Hardins Hals abzuknutschen, sehe ich schnell weg. Die zwei scheinen gut zusammenzupassen. Beide tätowiert, beide dreist.

»Noch was? Such weiter!« Sie verdreht die Augen. Ich nicke, verlasse eilig das Zimmer und lehne mich einen Moment lang mit klopfendem Herzen an die geschlossene Tür. Bisher macht das Colleague wirklich keinen Spaß. Ich kann einfach nicht fassen, dass eine Party wie diese irgendwie toll sein soll. Statt weiter nach einem Badezimmer zu suchen, beschließe ich, mich lieber in der Küche sauber zu machen. Auf gar keinen Fall will ich noch mal eine Tür

öffnen und zugeknallte, hormongesteuerte Collegestudenten im Bett erwischen.

Die Küche ist nicht schwer zu finden, aber es ist die Hölle los, weil hier in Eimern mit Eiswürfeln der Alkohol steht. Türme aus Pizzaschachteln stapeln sich auf der Arbeitsplatte. Um an ein Papierhandtuch zu kommen und es nass zu machen, muss ich um eine Brünette herumgreifen, die gerade ins Spülbecken kotzt. Als ich mit dem Tuch über mein Kleid reibe, bleiben kleine weiße Fussel auf dem nassen Fleck kleben, was es nur noch schlimmer macht. Ich stöhne frustriert.

»Na, amüsiert du dich gut?«, erkundigt sich Nate, der neben mir auftaucht. Ich bin erleichtert, ein bekanntes Gesicht zu sehen. Noch dazu lächelt er mich freundlich an.

»Nicht wirklich ... wie lange dauern denn solche Partys normalerweise?«

»Die ganze Nacht ... und den halben nächsten Tag.« Er lacht, als ich ihn anstarre. Wann wird Steph wohl gehen wollen? Hoffentlich bald.

»Warte!« Langsam bekomme ich Panik. »Wer fährt uns eigentlich zurück?«, will ich von ihm wissen, da mir auf einmal seine blutunterlaufenen Augen auffallen.

»Weiß nicht ... du kannst mein Auto nehmen, wenn du willst.«

»Das ist sehr nett, aber das geht nicht. Falls ich einen Unfall habe oder man mich anhält und ich Minderjährige im Auto habe, die getrunken haben, bekomme ich ziemlichen Ärger.« Ich kann mir das Gesicht meiner Mutter nur zu gut vorstellen, wenn sie mich gegen Kautionsaus dem Knast holt.

»Ach was, es ist ja nicht weit – nimm einfach meinen Wagen. Du hast ja nicht mal was getrunken. Ansonsten musst du halt hierbleiben, oder ich kann mal rumfragen, ob irgendjemand –«

»Nein, nicht nötig. Ich kümmere mich selber drum«, kann ich

gerade noch sagen, bevor jemand die Musik voll aufdreht und so ziemlich alles in Bässen und Gejohle untergeht.

Meine Entscheidung, auf diese Party zu gehen, kommt mir immer dämlicher vor, je später es wird.

9

Nachdem ich etwa zehnmal »Steph?« gebrüllt habe, folgt wieder ein leiserer Song, und Nate zeigt lachend über die Leute hinweg in den nächsten Raum. Er ist echt ein netter Kerl – warum hängt er bloß mit diesem Hardin rum?

Ich folge seinem Blick und schnappe erschrocken Luft, als ich sie sehe. Zusammen mit zwei anderen Mädels tanzt sie auf einem Tisch im Wohnzimmer. Ein betrunkenere Typ klettert zu ihnen hinauf und packt Steph an den Hüften. Ich erwarte, dass sie ihm auf die Finger haut, aber sie lächelt bloß und streckt ihm ihren Hintern entgegen. *Okay*.

»Die tanzen doch bloß, Tessa.« Meine entsetzte Miene bringt Nate zum Lachen.

Nein, die *tanzen nicht bloß*, die betatschen sich gegenseitig und reiben sich aneinander.

»Ja ... ich weiß.« Ich zucke mit den Schultern, obwohl ich das nicht so locker sehen kann. Noch nie habe ich auf diese Weise getanzt, nicht mal mit Noah, und wir sind seit zwei Jahren ein Paar. Noah! Hektisch krame ich mein Handy aus der Handtasche. Ich habe drei Nachrichten von ihm bekommen.

Tess, bist du noch da?

Hallo? Alles in Ordnung?

Tessa? Soll ich deine Mom anrufen? Langsam mache ich mir Sorgen.

So schnell ich kann, wähle ich seine Nummer und bete dabei, dass er meine Mutter noch nicht eingeschaltet hat. Da er nicht abnimmt, schreibe ich ihm rasch, dass es mir gut geht und es keinen Grund gibt, meine Mutter anzurufen. Die dreht völlig durch, wenn sie glaubt, mir wäre an meinem ersten Wochenende an der Uni was passiert.

»Heyyyy ... Tessa!« Die lallende Steph lehnt ihren Kopf an meine Schulter. »Amüsierst du dich schon?« Ihrem Kichern nach zu urteilen, ist sie ziemlich dicht. »Ich glaube ... ich muss ... Tess, das Zimmer fängt an sich zu drohen ... ich meine, drehen.« Lachend taumelt sie nach vorn.

»Ich glaube, ihr wird schlecht«, sage ich zu Nate. Er nickt, hebt sie hoch und legt sie über seine Schulter.

»Komm mit«, weist er mich an. Oben im ersten Stock öffnet er eine Tür in der Mitte des Flures, hinter der sich ein Badezimmer befindet. Genau in dem Moment, als er Steph neben der Toilette auf dem Boden absetzt, fängt sie an, sich zu übergeben. Ich muss wegschauen, halte ihr aber vorsichtig die roten Haare aus dem Gesicht.

Irgendwann, nach mehr Kotze, als mir lieb ist, hört sie auf, sich zu übergeben, woraufhin Nate mir ein Handtuch reicht. »Wir sollten sie ins Zimmer gegenüber schaffen und dort aufs Bett legen. Sie muss sich jetzt einfach ausschlafen.« Während ich nicke, geht mir gleichzeitig durch den Kopf, dass ich sie so eigentlich nicht alleinlassen kann. »Du kannst auch dableiben«, meint Nate, der offensichtlich meine Gedanken gelesen hat.

Gemeinsam hieven wir die stöhnende Steph hoch und helfen ihr quer über den Flur in ein dunkles Schlafzimmer. Nachdem wir sie

vorsichtig aufs Bett gelegt haben, verdrückt Nate sich eilig, verspricht aber noch, später nach uns zu schauen. Ich hocke mich neben Steph auf die Bettkante und bette ihren Kopf aufs Kissen.

Wie ich hier nüchtern neben der betrunkenen Steph sitze, während die Party tobt, habe ich das Gefühl, einen weiteren Tiefpunkt erreicht zu haben. Damit ich mich wenigstens ein bisschen umschauen kann, knipse ich eine Lampe an. Eine Wand ist von Bücherregalen bedeckt, was meine Laune sofort hebt. Ich stehe auf, um sie genauer unter die Lupe zu nehmen. Wem diese Sammlung wohl gehört? Sie ist ziemlich beeindruckend: Viele Klassiker, aber auch eine Reihe ganz unterschiedlicher Bücher, inklusive aller meiner Lieblingsromane. Als ich *Sturmböhe* entdecke, kann ich mich nicht beherrschen und ziehe es aus dem Regal. Es ist in keinem guten Zustand, und die Bindung verrät, wie häufig es schon aufgeschlagen wurde.

Ich bin dermaßen in Emily Brontës Worte versunken, dass ich nicht einmal merke, wie sich das Licht verändert, weil hinter mir die Tür aufgeht und jemand den Raum betritt.

»Was, zum Teufel, machst du in meinem Zimmer?«, donnert plötzlich eine Stimme hinter mir.

Diesen Akzent kenne ich inzwischen.

Hardin.

»Ich will wissen, was, zum Teufel, du in meinem Zimmer machst«, wiederholt er kein bisschen sanfter. Als ich mich umdrehe, steht er schon vor mir, reißt mir das Buch aus der Hand und wirft es zurück ins Regal.

In meinem Kopf herrscht totales Chaos. Ich dachte, die Party könnte nicht mehr schlimmer werden, aber stattdessen befinde ich mich nun ausgerechnet in Hardins Zimmer. Er räuspert sich genervt und wedelt mit der Hand vor meinem Gesicht herum.

»Nate hat gesagt, ich soll Steph hierher bringen ...«, flüstere ich

kaum hörbar. Er kommt einen Schritt näher und atmet tief ein. Um meine Worte zu verdeutlichen, zeige ich auf sein Bett. »Sie hat zu viel getrunken, und Nate hat gemeint –«

»Ich hab dich schon gehört.« Hardin fährt sich durch die widerspenstigen Haare. Warum stört es ihn so sehr, dass wir in diesem Zimmer sind? Moment mal ...

»Gehörst du etwa auch zu dieser Verbindung?«, frage ich ungläubig. Hardin entspricht überhaupt nicht meiner Vorstellung von Burschenschaft.

»Ja, und?« Er kommt noch einen Schritt näher. Jetzt trennt uns nicht einmal mehr ein Meter, aber als ich versuche, nach hinten auszuweichen, stoße ich mit dem Rücken an das Bücherregal. »Überrascht dich das, Theresa?«

»Nenn mich nicht Theresa.« *Er hat mich in die Enge getrieben.*

»Aber so heißt du doch, oder?«, meint er grinsend. Seine Laune scheint sich zu bessern.

Seufzend drehe ich mich von ihm weg, sodass ich praktisch mit der Nase an die Buchrücken stoße. Ich habe keine Ahnung, wo ich hinwill, aber ich muss weg von Hardin, bevor ich ihm noch eine runterhau. Oder anfangen zu heulen. Nach dem langen Tag heute werde ich wohl erst heulen und ihm dann eine knallen. Und was wäre das für ein Anblick.

Ich drehe mich wieder um und dränge mich an ihm vorbei.

»Hier kann sie nicht bleiben«, erklärt er und spielt dabei mit den Zähnen an seinem Lippenpiercing herum. Was hat ihn dazu gebracht, sich die Lippe und die Augenbraue durchstechen zu lassen? Das war bestimmt schmerzhaft ... wobei dieser Ring durchaus betont, wie voll und rund seine Lippen sind.

»Warum nicht? Ich dachte, ihr seid befreundet?«

»Sind wir auch«, sagt er, »aber niemand schläft in meinem Zimmer.« Er verschränkt die Arme vor der Brust, und zum ersten Mal

habe ich Gelegenheit, eines seiner Tattoos genauer zu betrachten. Die Mitte seines Unterarms ziert eine Blume. Hardin und ein Blumentattoo? Das schwarz-graue Design erinnert aus dieser Entfernung an eine Rose, aber die Blüte wird von irgendetwas eingefasst, das ihr die Schönheit nimmt und ihrer zarten Form etwas Bedrohliches verleiht.

Da ich mich auf einmal ziemlich stark fühle und wütend bin, lache ich bloß. »Ah, verstehe. Dann dürfen also nur Frauen in dein Zimmer, die mit dir rummachen wollen?«

Er grinst. »Das vorhin war nicht mein Zimmer. Aber wenn du damit sagen willst, dass du gerne mit mir rummachen würdest, muss ich dich leider enttäuschen. Du bist nicht mein Typ.« Ich bin mir nicht sicher, warum, aber irgendwie verletzen mich seine Worte. Hardin ist natürlich auch überhaupt nicht mein Typ, aber das würde ich ihm nie im Leben sagen.

»Du bist ... du bist ...« Ich finde keine Worte dafür, wie sehr ich mich über ihn ärgere. Die Musik, die durch die Wand dröhnt, zerrt an mir. Die Situation ist mir peinlich, ich bin genervt und völlig ausgelaugt von diesem Abend. Er ist es nicht wert, dass ich mich mit ihm rumschlage. »Na ... dann bring *du* sie doch in ein anderes Zimmer, und ich sehe zu, wie ich ins Wohnheim zurückkomme.«

Als ich den Raum verlasse und die Tür hinter mir zuknalle, höre ich selbst über den Krach der Party noch Hardins höhnisches »Gute Nacht, *Theresa*.«

10

Ich kann die Tränen nicht zurückhalten, und sie laufen mir die Wangen runter, als ich die Treppe erreiche. Ich hasse das College – dabei haben meine Seminare noch nicht mal angefangen. Warum kann ich nicht einfach eine Mitbewohnerin haben, die mehr wie ich ist? Eigentlich müsste ich jetzt tief und fest schlafen, um auf Montag vorbereitet zu sein. Ich habe auf Partys wie dieser nichts verloren, und ich sollte auch ganz bestimmt nicht mit solchen Leuten abhängen. Steph mag ich ja irgendwie, aber mit dieser Szene hier und Typen wie Hardin komme ich einfach nicht klar. Er ist mir ein Rätsel. Warum muss er sich wie ein Idiot benehmen? Aber dann fällt mir plötzlich seine Bücherwand ein – warum hat er die alle? Unvorstellbar, dass so ein dreister, respektloser Idiot mit Tattoos diese unglaublichen Werke mag. Der liest doch höchstens mal das Etikett einer Bierflasche.

Während ich mir die Tränen von den Wangen wische, wird mir auf einmal klar, dass ich keine Ahnung habe, wo wir eigentlich genau sind oder wie ich zurück zu den Wohnheimen komme. Je mehr ich über meine Entscheidungen des heutigen Abends nachdenke, umso frustrierter und angespannter werde ich.

Ich hätte mir das wirklich gründlicher überlegen sollen. Genau deshalb plane ich alles: damit solche Dinge nicht passieren. Das Haus ist immer noch gerammelt voll und die Musik zu laut. Nate kann ich von der Treppe aus nirgends entdecken, ebenso wenig wie Zed. Vielleicht sollte ich mir einfach irgendein Zimmer suchen und auf dem Fußboden schlafen? Es gibt hier oben mindestens fünfzehn Zimmer, also finde ich mit etwas Glück vielleicht eins? Obwohl ich versuche, meine Gefühle zu verbergen, gelingt es mir irgendwie nicht und ich will so nicht nach unten gehen. Kurz entschlossen gehe ich in das Badezimmer zurück, in dem ich mit Steph war. Dort hocke ich mich auf den Boden und lege den Kopf auf die Knie.

Als ich es noch mal bei Noah versuche, geht er beim zweiten Klingeln ran.

»Tess? Es ist schon spät. Alles okay bei dir?« Er klingt ziemlich müde.

»Ja. Nein. Ich bin mit meiner Mitbewohnerin zu so einer bescheuerten Verbindungsparty gegangen, und jetzt sitze ich hier fest, habe keinen Platz zum Schlafen, weiß aber auch nicht, wie ich ins Wohnheim zurückkommen soll«, schluchze ich. Mir ist natürlich klar, dass es nicht um Leben und Tod geht, aber ich bin so wütend auf mich selbst, dass ich mich in diese Situation gebracht habe.

»Eine Party? Mit der Rothaarigen?« Er klingt überrascht.

»Ja, mit Steph. Aber die liegt ohnmächtig oben.«

»Mensch, warum gibst du dich mit der überhaupt ab? Sie ist so ... einfach niemand, mit dem du normalerweise Zeit verbringen würdest«, sagt er. Irgendwie ärgert mich sein verächtlicher Tonfall. Ich hatte gehofft, er würde mir sagen, dass alles gut wird, dass morgen ein neuer Tag ist, irgendwas Positives, Aufmunterndes. Nicht so etwas Abwertendes und Hartes.

»Darum gehts doch gar nicht ...«, seufze ich. In diesem Moment versucht jemand, die Tür zu öffnen. Rasch richte ich mich auf.

»Moment noch!«, rufe ich und tupfe mir die Augen mit etwas Kloppapier ab, was allerdings den Kajal nur noch mehr verschmiert. Genau deshalb benutze ich dieses Zeug normalerweise nicht.

»Noah? Ich ruf dich wieder an. Jemand will hier aufs Klo«, erkläre ich und lege auf, bevor er protestieren kann.

Wer auch immer draußen im Gang ist, *hämmert* jetzt an die Tür. Ich beeile mich, sie zu öffnen, während ich mir noch mal über die Augen wische. »Ich hab doch gesagt ich komm gl—«

Als ich in ein grünes Augenpaar blicke, verstumme ich.

11

Beim Anblick dieser unfassbar grünen Augen wird mir auf einmal bewusst, dass mir ihre Farbe bisher gar nicht aufgefallen war. Was wohl daran liegt, dass Hardin bis zu diesem Moment eigentlich nie direkten Blickkontakt mit mir aufgenommen hat. Unglaubliche, dunkle, überraschte grüne Augen. Hardin sieht sofort weg, als ich mich an ihm vorbeidränge. Doch dann packt er mich am Arm und hält mich fest.

»Fass mich nicht an!«, schreie ich.

»Hast du geweint?«, fragt er verwundert. Wenn es nicht Hardin wäre, würde ich fast glauben, dass er sich Sorgen um mich macht.

»Lass mich in Ruhe.«

Er versperrt mir den Weg, aber ich habe für heute die Nase voll von seinen Spielchen.

»Hardin, bitte, ich flehe dich an. Wenn du auch nur einen Funken Anstand besitzt, dann lass mich in Ruhe. Spar dir deine gemeinen Kommentare für morgen auf. Bitte.« Es ist mir egal, ob er die Verlegenheit und Verzweiflung in meiner Stimme hört. Ich habe einfach keine Kraft mehr, mich mit ihm auseinanderzusetzen.

Einen Moment lang huscht Verwirrung über sein Gesicht, und

er schaut mich kurz an, bevor er seinen Mund öffnet. »Am Ende vom Gang ist ein Zimmer, wo du schlafen kannst. Steph hab ich schon hingebacht.« Ich warte darauf, dass er noch etwas hinzufügt, aber er sieht mich nur schweigend an.

»Okay«, erwidere ich leise. Dann macht er mir Platz.

»Die dritte Tür links«, sagt er noch, bevor er den Flur hinuntergeht und in seinem Zimmer verschwindet.

Was war das denn? Hardin ohne krasse Kommentare? Da bin ich bestimmt dran, wenn ich ihn morgen sehe. Wahrscheinlich hat er einen Kalender, in dem er alle seine fiesen Bemerkungen plant, wie ich einen für das, was ich noch lernen muss. Ich bin mir sicher, dass ich morgen auf seiner Liste stehe.

Beim dritten Zimmer links handelt es sich um einen schlichten Raum, viel kleiner als Hardins Zimmer, mit zwei Einzelbetten. Er ähnelt eher einem Studizimmer als Hardins geräumige Unterkunft. Vielleicht ist Hardin hier ja eine Art Leiter oder so was? Wahrscheinlicher ist aber, dass die anderen Angst vor ihm haben und er sich durch reine Schikane das größte Zimmer gesichert hat. Steph liegt im Bett neben dem Fenster. Ich decke sie mit einer Wolldecke zu, bevor ich die Tür abschließe. Dann ziehe ich die Schuhe aus und mache es mir auf dem anderen Bett bequem.

Meine Gedanken sind überall und nirgends, bis ich irgendwann einschlafe und Bilder von umwölkten Rosen und wütenden grünen Augen meine Träume durchziehen.

12

Als ich aufwache, dauert es eine Weile, bis ich mich an die Ereignisse erinnere, die mich in dieses fremde Zimmer geführt haben. Steph schnarcht immer noch mit weit geöffnetem Mund. Ich beschließe, erst einmal herauszufinden, wie wir ins Wohnheim zurückkommen, bevor ich sie wecke. Rasch ziehe ich meine Schuhe an, schnappe mir meine Handtasche und trete hinaus auf den Flur. Soll ich an Hardins Tür klopfen oder lieber versuchen, Nate zu finden? Gehört Nate überhaupt dieser Verbindung an? Ich hätte nie gedacht, dass Hardin überhaupt Teil irgendeiner Gruppe ist, vielleicht gehört Nate also auch dazu.

Auf dem Weg ins Erdgeschoss muss ich über mehrere schlafende Gestalten im Flur hinwegsteigen.

»Nate?«, rufe ich vorsichtig und hoffe auf eine Antwort. Allein im Wohnzimmer liegen mindestens fünfundzwanzig Leute. Der Fußboden ist bedeckt von roten Bechern und Müll, und es ist gar nicht so einfach voranzukommen. Aber mir wird auch bewusst, wie sauber der Flur im ersten Stock trotz der vielen Leute dort war. Als ich schließlich die Küche erreiche, würde ich am liebsten sofort mit dem Aufräumen beginnen. Sie werden bestimmt den ganzen Tag

brauchen, bis das Haus wieder sauber ist. Es wäre ein Vergnügen mit anzusehen, wie Hardin diesen ganzen Müll hier beseitigt, und bei diesem Gedanken muss ich kichern.

»Was ist so lustig?«

Als ich mich umdrehe, sehe ich Hardin hereinkommen, einen Müllsack in der Hand. Er wischt mit dem Arm einmal über die Arbeitsfläche, um die Pappbecher hineinzubefördern.

»Nichts«, lüge ich. »Wohnt Nate auch hier?«

Er ignoriert mich und räumt weiter auf.

»Ja oder nein?«, hake ich nach, diesmal schon etwas ungeduldiger. »Je früher du mir sagst, ob Nate hier wohnt, umso schneller kann ich gehen.«

»Okay, darüber können wir gerne reden. Also, nein, er wohnt nicht hier. Sieht Nate für dich nach einem Verbindungstypen aus?« Er grinst.

»Nein, du aber auch nicht«, schnauze ich ihn an, und er presst die Lippen zusammen.

Er greift um mich herum und öffnet eine Schublade neben meiner Hüfte, aus der er eine Rolle Küchenkrepp holt.

»Gibt es hier irgendwo einen Bus?«, frage ich, ohne wirklich mit einer Antwort zu rechnen.

»Ja, ungefähr einen Block weiter.«

Ich folge ihm quer durch die Küche. »Könntest du mir sagen, wo das genau ist?«

»Klar. Ungefähr einen Häuserblock entfernt.« Seine Mundwinkel zucken.

Genervt verlasse ich die Küche. Hardins vorübergehender Höflichkeitsanfall vom vergangenen Abend war ganz offensichtlich von kurzer Dauer, und heute muss ich wie erwartet dafür bezahlen. Nach der Nacht ertrage ich ihn einfach nicht.

Ich gehe also nach oben, um Steph zu wecken, was überraschend

einfach ist. Sie lächelt mich an. Zum Glück hat auch sie keine Lust, noch länger in diesem verdammten Verbindungshaus zu bleiben.

»Hardin meinte, einen Block weiter gibt es eine Bushaltestelle«, berichte ich ihr auf dem Weg nach unten.

»Vergiss den beschissenen Bus. Einer dieser Idioten wird uns heimfahren. Wahrscheinlich wollte er dich nur aufziehen.« Sie stützt sich auf meiner Schulter ab. Als wir in die Küche zurückkommen, holt Hardin gerade einige Bierdosen aus dem Backofen. Stephs Tonfall lässt keinen Widerspruch zu: »Hardin, fährst du uns kurz nach Hause? Mein Kopf explodiert gleich.«

»Klar, kein Problem. Gib mir eine Minute«, erwidert er, als hätte er schon die ganze Zeit auf uns gewartet.

Während der Fahrt singt Steph irgendeinen komischen Metal-Song mit, der aus den Lautsprechern schallt, und Hardin kurbelt die Fenster runter, obwohl ich freundlich darum gebeten hatte, dass sie zu bleiben. Gedankenverloren trommelt er mit den Fingern aufs Lenkrad. Nicht dass ich besonders auf ihn geachtet hätte.

»Ich komm dann später vorbei«, ruft er Steph beim Aussteigen nach. Sie nickt und winkt ihm, während ich hastig aus dem Auto springe.

»Tschüss, Theresa«, meint er grinsend. Ich verdrehe bloß die Augen und folge Steph ins Haus.

13

Der Rest des Wochenendes vergeht ziemlich schnell, und es gelingt mir, weitere Begegnungen mit Hardin zu vermeiden. Am Sonntag breche ich so früh zum Einkaufen auf, dass ich weg bin, bevor er bei uns auftauchen kann, und als ich zurückkomme, ist er offenbar schon wieder verschwunden.

Die neuen Klamotten, die ich mir geleistet habe, füllen meine kleine Kommode, aber während ich sie verstau, habe ich ständig Hardins fiesen Kommentar in den Ohren: *Du weißt aber schon, dass wir auf eine Party gehen und nicht in die Kirche.*

Wahrscheinlich würde er dasselbe auch zu meinen neuen Outfits sagen, aber ich habe beschlossen, dass ich nicht mehr mit Steph auf Partys gehe und auch sonst nirgendwohin, wo Hardin sein könnte. Er ist einfach kein angenehmer Typ, und der ständige Streit mit ihm nervt.

Endlich kommt der Montagmorgen, mein erster Vorlesungstag, und ich bin perfekt vorbereitet. Der Wecker klingelt eine Stunde früher, damit ich noch duschen kann – ohne Männer im Waschraum – und mich nicht stressen muss. Meine weiße Bluse und der hellbraune Faltenrock sind perfekt gebügelt und liegen auf dem

Bett bereit. Ich ziehe mich an, stecke die Haare hoch und hänge mir die Tasche über die Schulter. Als ich gerade das Zimmer verlassen will – etwa eine Viertelstunde zu früh, damit ich mich auf keinen Fall verspäte –, klingelt Stephs Wecker. Sie drückt die Schlummertaste. Einen Moment lang überlege ich, ob ich sie wecken soll. Aber möglicherweise fangen ihre Seminare später an als meine, oder vielleicht hat sie auch gar nicht vor hinzugehen. Bei der Vorstellung, den ersten Tag im Semester zu verpassen, wird mir flau im Magen, aber weil das ja schon ihr zweites Jahr am College ist, hat sie vielleicht alles unter Kontrolle.

Nach einem letzten Blick in den Spiegel mache ich mich auf den Weg zu meinem ersten Seminar. Es ist gut, dass ich mir vorher den Campusplan genau angeschaut habe, denn ich finde das erste Gebäude schon nach zwanzig Minuten. Als ich den Raum betrete, in dem das Geschichtsseminar für Erstsemester stattfinden soll, sitzt dort gerade mal ein einziger Student.

Da ihm Pünktlichkeit scheinbar genauso wichtig ist wie mir, setze ich mich neben ihn. Vielleicht wird er mein erster neuer Freund. »Wo stecken denn die anderen alle?«, frage ich, woraufhin er lächelt. Das allein beruhigt mich schon.

»Wahrscheinlich hetzen sie gerade quer über den Campus, um wenigstens nur knapp zu spät zu kommen«, scherzt er, und ich mag ihn sofort. Genau dasselbe habe ich nämlich auch gedacht.

»Ich bin Tessa Young«, stelle ich mich vor.

»Landon Gibson«, erwidert er, wieder mit diesem herzlichen Lächeln. Die restliche Zeit bis zum Unterrichtsbeginn unterhalten wir uns. Dabei erfahre ich, dass er, genau wie ich, Englisch im Hauptfach studiert und eine Freundin namens Dakota hat. Landon macht sich weder über mich lustig, noch lässt er sich irgendwas anmerken, als ich ihm erzähle, dass Noah eine Klasse unter mir ist. Ich beschließe, dass ich mit Landon gerne mehr Zeit verbringen würde.

Als ich am Nachmittag zu meinem Kurs in englischer Literatur eile, bereue ich ein bisschen, dass ich mich für fünf Veranstaltungen statt für vier angemeldet habe – und danke Gott, dass es das letzte Seminar für heute ist. Als ich gerade noch rechtzeitig dort ankomme, sehe ich Landon in der ersten Reihe sitzen, neben ihm ein freier Platz.

»Hallo noch mal«, begrüßt er mich lächelnd.

Der Dozent teilt den Wochenplan für das Semester aus und stellt sich kurz vor. Er erzählt, wie er Professor geworden ist und wie sehr er sich für sein Thema begeistert. Das Schöne am College im Vergleich zur Highschool ist, dass einen die Dozenten nicht dazu zwingen, sich der ganzen Klasse vorzustellen oder irgendwelche anderen peinlichen und unnötigen Dinge zu tun.

Als der Professor gerade dabei ist, die Lektüreliste mit uns durchzugehen, öffnet sich knarrend die Tür, und ich höre mich unweigerlich aufstöhnen, als Hardin hereinstolpert.

»Na toll«, murmle ich voller Sarkasmus.

»Du kennst Hardin?«, erkundigt sich Landon. Offensichtlich hat Hardin einen ziemlichen Ruf auf dem Campus, wenn selbst jemand so Nettes wie Landon schon von ihm gehört hat.

»Gewissermaßen. Meine Mitbewohnerin ist mit ihm befreundet. Ich mag ihn nicht besonders«, flüstere ich.

In dem Moment fixiert Hardin mich mit seinen grünen Augen und ich frage mich, ob er mich gehört hat. Was würde er dann tun? Aber ganz ehrlich, es ist mir egal – schließlich weiß er ja auch, dass wir uns egal sind.

Trotzdem bin ich irgendwie neugierig, was Landon über ihn weiß, deshalb kann ich mir die Frage nicht verkneifen: »Kennst du ihn?«

»Ja ... er ist ...« Landon verstummt. Als ich seinem Blick folge, sehe ich, wie sich Hardin am Tisch neben mir niederlässt. Während der restlichen Stunde blickt Landon schweigend nach vorn.

»Das war's für heute. Wir sehen uns dann am Mittwoch wieder.«
Mit diesen Worten entlässt uns Professor Hill.

»Ich glaube, das wird mein Lieblingsseminar«, sage ich zu Landon auf dem Weg nach draußen, und er stimmt mir zu. Als wir bemerken, dass Hardin neben uns herläuft, verdüstert sich seine Miene.

»Hardin, was willst du?«, frage ich ohne Umschweife, denn ich habe beschlossen, ihn genauso zu behandeln wie er mich. Leider funktioniert es nicht, oder ich habe den richtigen Tonfall nicht raus, denn Hardin wirkt eher belustigt.

»Nichts. Nichts. Ich freu mich nur, dass wir ein Seminar zusammen haben«, spottet er, während er sich die Locken aus der Stirn streicht. Mein Blick fällt auf ein seltsam geformtes Unendlichkeits-symbol direkt über seinem Handgelenk, aber als ich versuche, die Tattoos ringsherum zu betrachten, lässt er den Arm schon wieder sinken.

»Bis später, Tess«, verabschiedet sich Landon.

»War ja zu erwarten, dass du dich ausgerechnet mit dem größten Langweiler im ganzen Kurs anfreundest«, meint Hardin mit Blick auf Landon.

»Red nicht so über ihn, er ist nett. Im Gegensatz zu dir.« Ich erschrecke kurz über meine Worte. Dieser Typ bringt wirklich meine schlechtesten Seiten zum Vorschein.

Hardin wendet sich wieder mir zu. »Du wirst bei jeder unserer Unterhaltungen temperamentvoller, Theresa.«

»Wenn du mich noch ein Mal Theresa nennst ...«, warne ich ihn, doch er lacht nur. Ich versuche mir vorzustellen, wie er ohne seine Tattoos und Piercings aussehen würde. Selbst mit ihnen ist er immer noch ziemlich attraktiv, aber sein bitterer Charakter ruiniert alles.

Schweigend gehen wir ein Stück in Richtung meines Wohn-

heims, doch nach etwa zwanzig Schritten herrscht er mich plötzlich an: »Starr mich gefälligst nicht so an!« Dann biegt er ab und ist verschwunden, bevor mir eine Antwort einfällt.

14

Nach mehreren anstrengenden – aber auch aufregenden – Tagen ist endlich Freitag und meine erste Woche am College fast vorbei. Ich bin zufrieden und freue mich darauf, am Wochenende einfach ein paar Filme zu schauen, da sich Steph garantiert wieder auf irgend-einer Party herumtreibt und ich meine Ruhe haben werde. Dass ich jetzt die Wochenpläne für alle Kurse habe, macht es mir deutlich einfacher, denn so kann ich vorarbeiten. Mit der Tasche über der Schulter mache ich mich auf den Weg zum Coffeeshop, um mir vor dem letzten Seminar noch einen Extrashot Energie zu geben.

»Tessa, richtig?«, höre ich plötzlich eine Stimme. Als ich mich umdrehe, entdecke ich das Mädchen mit den rosa gefärbten Haaren hinter mir in der Schlange stehen. Ich glaube, Steph hat sie Molly genannt.

»Ja, das stimmt«, antworte ich und wende mich wieder dem Tre-sen zu, um nicht mit ihr reden zu müssen.

»Kommst du heute Abend auch zur Party?«, erkundigt sie sich unbeirrt. Da sie sich vermutlich nur lustig machen will, drehe ich mich seufzend wieder zu ihr um und will gerade den Kopf schüt-teln, als sie hinzufügt: »Solltest du unbedingt, das wird echt toll.«

Sie streicht mit ihren schmalen Fingern über eine große Elfe, die auf ihren Unterarm tätowiert ist.

Nach einer kurzen Pause sage ich: »Tut mir leid, hab andere Pläne.«

»Schade. Ich weiß, dass Zed dich gern wiedergesehen hätte.« Darauf kann ich nur lachen, aber sie lässt sich nicht davon abbringen. »Was denn? Er hat erst gestern von dir gesprochen.«

»Das bezweifle ich sehr ... aber selbst, wenn – ich habe einen Freund«, erkläre ich ihr, woraufhin ihr Lächeln noch breiter wird.

»Echt schade, sonst hätten wir als Doppeldate gehen können«, erwidert sie zweideutig, und ich danke innerlich der Barista dafür, dass sie in diesem Moment meine Bestellung aufruft. Vor lauter Eile greife ich zu hektisch nach dem Becher, sodass etwas Kaffee über den Rand schwappt und mir die Hand verbrüht. Ich fluche leise. Hauptsache, das Wochenende geht nicht so weiter. Als Molly mir zum Abschied winkt, lächle ich unverbindlich. Draußen gehen mir ihre Bemerkungen immer noch durch den Kopf. *Als Doppeldate ausgehen? Mit wem denn? Mit ihr und Hardin? Sind die beiden wirklich zusammen?* So nett und attraktiv Zed auch sein mag, Noah ist mein Freund, und ich würde nie etwas tun, das ihn verletzen könnte. Wir haben zwar diese Woche nicht viel telefoniert, aber das liegt nur daran, dass wir beide so beschäftigt waren. Ich nehme mir vor, ihn heute Abend anzurufen und zu schauen, wie es ihm ohne mich geht.

Nach der Kaffeeaktion und der seltsamen Begegnung mit Miss Pink verbessert sich mein Tag zusehends. Landon und ich hatten ausgemacht, uns vor Kursbeginn am Coffeeshop zu treffen. Wie vereinbart lehnt er draußen an der Backsteinmauer und begrüßt mich mit einem breiten Lächeln.

»Ich hab ganz vergessen, dir zu erzählen, dass ich heute nur die erste Hälfte da bin, weil ich übers Wochenende nach Hause fliege«,

sagt er. Ich freue mich für ihn, dass er Dakota besuchen kann, aber gleichzeitig hasse ich die Vorstellung, den Literaturkurs ohne ihn, aber dafür mit Hardin zu verbringen, falls der überhaupt auftauchen sollte. Am Mittwoch war er nämlich nicht da. Nicht dass ich besonders darauf geachtet hätte.

»Jetzt schon? Aber das Semester hat doch gerade erst angefangen.«

»Sie hat Geburtstag, und ich hab ihr schon vor Monaten versprochen, dass ich da sein werde.« Er zuckt mit den Schultern.

Im Seminarraum lässt sich Hardin auf seinen Platz neben mir fallen, allerdings ohne ein Wort zu sagen, nicht mal, als Landon wie angekündigt nach dreißig Minuten den Raum verlässt. Irgendwie spüre ich Hardins Anwesenheit neben mir plötzlich noch deutlicher.

»Am Montag beginnen wir mit Jane Austens *Stolz und Vorurteil*. Das wird die gesamte nächste Woche dann unser Thema sein«, kündigt Professor Hill am Ende des Seminars an. Ich verberge meine Vorfreude nicht, ich glaube, ich quieke sogar fröhlich. Diesen Roman habe ich schon mindestens zehnmal gelesen, und er ist eines meiner absoluten Lieblingsbücher.

Obwohl Hardin während des Unterrichts kein Wort mit mir gesprochen hat, geht er jetzt dicht neben mir her. In Anbetracht seiner spöttischen Miene glaube ich schon im Voraus zu wissen, was er gleich sagen wird.

»Lass mich raten, du bist total in Mr. Darcy verknallt.«

»Jede Frau, die dieses Buch gelesen hat, ist das«, erwidere ich, ohne ihn anzusehen. Vorne an der Kreuzung schaue ich zuerst in beide Richtungen, bevor ich die Straße überquere.

»Aber natürlich«, lacht er und folgt mir den vollen Gehweg entlang.

»Dass du nicht nachvollziehen kannst, was Mr. Darcy so anziehend macht, wundert mich nicht.« Ich muss an die enorme Büchersammlung in Hardins Zimmer denken. Die kann unmöglich ihm gehören. *Oder doch?*

»Ein dreister, unausstehlicher Typ wird zum romantischen Helden? Das ist doch lächerlich. Hätte Elizabeth auch nur einen Funken Verstand besessen, dann hätte sie ihm gleich am Anfang gesagt, dass er sich verpissen soll.«

Seine Wortwahl bringt mich zum Lachen, aber ich halte mir schnell die Hand vor den Mund. Ehrlich gesagt, habe ich unser kleines Geplänkel und auch seine Gesellschaft bis gerade genossen, aber es ist sicher nur eine Frage der Zeit – vielleicht ja ganze drei Minuten –, bis er wieder etwas Verletzendes sagt. Als ich den Blick hebe, sehe ich sein Grinsen mit den Grübchen und stelle wieder fest, wie gut er aussieht, Piercings hin oder her.

»Dann stimmst du mir also zu, dass Elizabeth ziemlich dumm ist?« Er zieht die Augenbraue hoch.

»Nein, sie ist eine der stärksten und komplexesten Romanfiguren überhaupt«, verteidige ich sie mit den Worten aus einem meiner Lieblingsfilme.

Er lacht wieder, und ich kann ebenfalls nicht anders. Nach einigen Sekunden merkt er wohl plötzlich, mit wem er sich da amüsiert, denn er verstummt ganz plötzlich. Etwas blitzt in seinen Augen auf. »Man sieht sich, Theresa.« Mit diesen Worten macht er auf dem Absatz kehrt und verschwindet in die Richtung, aus der wir gekommen sind.

Was ist bloß los mit ihm? Bevor ich anfangen kann, sein Verhalten zu analysieren, klingelt mein Handy. Noahs Name leuchtet auf dem Display. Als ich rangehe, habe ich ein seltsam schlechtes Gewissen.

»Hallo Tess, eigentlich wollte ich dir gerade zurückschreiben,

aber dann dachte ich, ich ruf dich einfach an.« Noahs Tonfall wirkt irgendwie etwas distanziert.

»Was machst du denn gerade? Du klingst beschäftigt.«

»Nein, bin nur unterwegs, um mich mit ein paar Leuten im Dinner zu treffen«, erklärt er.

»Ah, verstehe. Dann lass es uns kurz machen. Ich bin so froh, dass endlich Freitag ist. Ich kann das Wochenende kaum erwarten!«

»Gehst du wieder auf eine Party? Deine Mom ist immer noch enttäuscht.«

Moment mal – weshalb hat er meiner Mutter davon erzählt? Ich freue mich ja, dass die beiden sich gut verstehen, aber manchmal kommt er mir vor wie ein kleiner Bruder, der mich verpetzt. Dieser Vergleich gefällt mir zwar nicht, aber er trifft es.

Doch statt mich deshalb mit ihm zu streiten, sage ich bloß: »Nein, dieses Wochenende bleibe ich zu Hause. Du fehlst mir.«

»Du mir auch, Tess. Ganz schön. Ruf mich später noch mal an, ja?«

Ich verspreche es ihm, und bevor wir auflegen, sagen wir einander noch »Ich liebe dich«.

Als ich in unser Zimmer komme, ist Steph gerade dabei, sich wieder für eine Party zu stylen. Vermutlich die in Hardins Verbindungshaus, von der Molly erzählt hat. Ich melde mich bei Netflix an und schaue mir die Filmauswahl an.

»Ach, Tess, jetzt komm doch mit! Ich verspreche dir, wir bleiben diesmal auch nicht über Nacht! Komm einfach nur für kurze Zeit mit. Sich in diesem Minizimmer alleine Filme anzuschauen, ist doch die Hölle!« jammert Steph, und ich muss lachen. Sie versucht weiter, mich zu überreden, während sie ihre Haare toupiert und drei verschiedene Outfits anprobiert, ehe sie sich für ein grünes Kleid entscheidet, das so ziemlich überhaupt nichts der Fantasie

überlässt. Ich muss allerdings zugeben, dass die leuchtende Farbe wirklich gut zu ihren roten Haaren passt. Irgendwie beneide ich sie um ihr Selbstvertrauen. Bis zu einem gewissen Punkt bin ich zwar auch selbstbewusst, aber ich weiß eben, dass meine Hüften und mein Busen größer sind als die der meisten Frauen in meinem Alter. Deshalb trage ich meistens Kleidungsstücke, die meine üppige Oberweite verhüllen, während Steph alle Blicke auf ihre lenken will.

»Ich weiß, ich weiß ...« Ich will ihr nicht widersprechen. Da wird auf einmal der Bildschirm meines Laptops schwarz, und obwohl ich den Powerknopf drücke und warte ... und warte ... passiert nichts mehr. Der Monitor bleibt dunkel.

»Schau! Das ist ein Zeichen, dass du mitkommen sollst. Mein Laptop ist bei Nate in der Wohnung, den kannst du dir dann ausleihen«, meint sie grinsend und bearbeitet weiter ihre Haare.

Während ich ihr so zusehe, merke ich, dass ich wirklich nicht alleine hier herumsitzen will, ohne irgendetwas tun oder mich ablenken zu können.

»Na gut«, sage ich schließlich, woraufhin sie vor Freude auf und ab hüpf und in die Hände klatscht. »Aber wir gehen vor zwölf wieder.«

15

Ich tausche meinen Pyjama gegen eine neue, noch nie getragene Jeans. Sie sitzt ein bisschen enger als meine anderen Hosen, aber da ich dringend einen Ausflug in den Waschsalon machen muss, habe ich keine Alternative. Dazu wähle ich ein schlichtes schwarzes Top ohne Ärmel mit einem kleinen Spitzenbesatz an den Schultern.

»Wow, das sieht echt gut aus«, kommentiert Steph und bietet mir wieder ihren Eyeliner an.

Ich denke daran, wie letztes Mal alles durch meine Tränen verschmiert wurde und lehne dankend ab. *Warum hab ich noch mal eingewilligt, wieder dahinzugehen?*

»Okay, kleine Planänderung: Statt Nate holt Molly uns ab. Sie hat mir gerade geschrieben, dass sie jeden Moment da sein wird.«

»Ich glaube, Molly mag mich nicht«, sage ich mit einem letzten kurzen Blick in den Spiegel.

Steph legt den Kopf schief. »Wie bitte? So ein Quatsch. Sie ist nur manchmal ein bisschen zickig und zu direkt. Ich glaube eher, sie fühlt sich durch dich eingeschüchtert.«

»Eingeschüchtert? Durch *mich*? Wieso das denn?« Ich muss lachen, denn da hat Steph garantiert was durcheinandergebracht.

»Einfach nur, weil du so anders bist als wir, glaube ich«, antwortet sie lächelnd. Ich weiß, dass ich anders bin, aber in meiner Vorstellung sind eher sie die »Anderen«. »Aber mach dir keine Gedanken wegen Molly. Sie wird heute Abend bestimmt anderweitig beschäftigt sein.«

»Mit Hardin?«, frage ich, ehe ich mich bremsen kann. Im Spiegel sehe ich Stephs überraschten Blick.

»Nein, wahrscheinlich eher mit Zed. Sie wechselt die Typen jede Woche.«

So was über eine Freundin zu sagen ist ganz schön heftig, aber Steph zupft bloß lächelnd das Oberteil ihres Kleides zurecht.

»Dann ist sie also nicht mit Hardin zusammen?« Das Bild der beiden, wie sie auf dem Bett rummachen, taucht vor meinem inneren Auge auf.

»Nee, ganz bestimmt nicht. Hardin hat nie eine Freundin. Er vögelt zwar eine Menge Mädels, aber Beziehungen hat er keine. Grundsätzlich nicht.«

»Oh.« Mehr bringe ich nicht raus.

Die Party scheint ziemlich genauso zu laufen wie die letzte Woche. Im Vorgarten und im Haus drängen sich betrunkene Leute. Warum bin ich nicht einfach daheim geblieben und habe die Zimmerdecke angestarrt?

Molly verschwindet, sobald wir dort ankommen. Mir gelingt es, einen Platz auf der Couch zu ergattern, wo ich schon mindestens eine Stunde sitze, als Hardin vorbeikommt.

»Du siehst ... anders aus«, meint er nach einer kurzen Pause. Sein Blick wandert über meinen Körper, wobei er sich nicht einmal Mühe gibt, mich unauffällig zu mustern. Schweigend warte ich, bis er schließlich wieder bei meinem Gesicht angekommen ist. »Heute Abend passen dir deine Klamotten zur Abwechslung mal.«

Ich verdrehe die Augen und zupfe automatisch an meinem Top herum, wobei ich mir plötzlich meine normalen, locker sitzenden Sachen herbeiwünsche.

»Hätte nicht erwartet, dich hier zu sehen.«

»Ich bin selbst ein bisschen überrascht, wieder hier gelandet zu sein.« Mit diesen Worten stehe ich auf und gehe weg. Aus irgendeinem Grund wünsche ich mir, er würde mir folgen, was er aber nicht tut.

Einige Stunden später ist Steph wieder ziemlich dicht. Wie alle anderen auch.

»Kommt, wir spielen Wahrheit oder Pflicht«, lallt Zed, als die Gruppe erneut um die Couch herumsteht. Molly reicht Nate eine Flasche mit einer durchsichtigen Flüssigkeit, und er nimmt einen großen Schluck. Ein weiteres Punk-Mädchen gesellt sich zur Runde, die nun aus Hardin, Zed, Nate, Nates Mitbewohner Tristan, Molly, Steph und der Neuen besteht.

Ich denke noch bei mir, dass Wahrheit oder Pflicht betrunken nicht gut enden kann, als Molly mit einem boshaftem Lächeln meint: »Tessa, spiel doch auch mit.«

»Nein, lieber nicht.« Ich fixiere einen braunen Fleck auf dem Teppich.

»Um mitspielen zu können, müsste sie ja mal fünf Minuten lang nicht prude sein«, sagt Hardin, woraufhin alle lachen bis auf Steph. Seine Worte machen mich wütend. Ja, ich gebe zu, ich bin alles andere als wild, aber ich bin auch keine Nonne. Ich funkle Hardin böse an und lasse mich demonstrativ im Schneidersitz zwischen Nate und dem anderen Mädchen nieder. Hardin lacht und flüstert Zed etwas zu.

Während der ersten Runde muss Zed eine ganze Bierdose auf ex trinken, Molly soll den Anwesenden eine Sekunde lang ihre nackten Brüste zeigen – was sie tut –, und Steph bekennt sich zu der Wahrheit, dass ihre Brustwarzen gepierct sind.

»Wahrheit oder Pflicht, Theresa?«, fragt Hardin plötzlich. Ich schlucke schwer.

»Wahrheit?«, quietsche ich.

Er lacht und murmelt dann: »War ja klar.« Was ich geflissentlich ignoriere. Nate reibt sich währenddessen die Hände.

»Also gut. Bist du ... noch Jungfrau?«, fragt Zed. Mir bleibt die Luft weg. Aber niemand außer mir scheint sich an dieser intimen Frage zu stören. Ich spüre, wie ich knallrot werde, was die anderen sehr zu amüsieren scheint.

»Und?«, drängt Hardin. Am liebsten würde ich weglaufen und mich verstecken, doch ich nicke. Natürlich bin ich noch Jungfrau. Weiter als Küssen und sanftes Streicheln sind Noah und ich nicht gegangen. Natürlich über den Kleidern.

Meine Antwort scheint niemanden sonderlich zu überraschen, sondern eher neugierig zu machen.

»Du bist mit Noah seit zwei Jahren zusammen, und ihr hattet noch keinen Sex?«, will Steph wissen. Ich rutsche unbehaglich hin und her.

Wieder gelingt mir nur ein Kopfschütteln. »Hardin ist dran«, sage ich hastig und hoffe, von mir abzulenken.

16

»Pflicht«, antwortet Hardin, noch bevor ich ihn fragen kann. Der Blick seiner grünen Augen durchbohrt mich mit solcher Intensität, dass mir klar wird: Ich bin die, die dran ist, ich muss mich etwas trauen.

Und ich zögere, denn ich habe mir das nicht wirklich gut überlegt und nicht mit einer solchen Reaktion gerechnet. Was soll ich ihm jetzt für eine Aufgabe stellen? Ich weiß, dass er alles tun würde, bloß um keinen Rückzieher zu machen.

»Ich ... hm. Du sollst ...«

»Was denn nun?«, fragt er ungeduldig. Am liebsten würde ich ihn zwingen, über jeden hier etwas Nettos zu sagen, aber ich entscheide mich dagegen, auch wenn es amüsant wäre.

»Zieh dein T-Shirt aus und erst nach dem Spiel wieder an!«, schreit Molly. Ich bin echt froh. Natürlich nicht, weil Hardin sein T-Shirt ausziehen wird, sondern weil mir nichts eingefallen ist. Jetzt stehe ich nicht mehr unter Druck, ihm zu sagen, was er tun soll.

»Wie kindisch«, beschwert er sich, zieht aber anstandslos das Shirt über den Kopf. Sofort wird mein Blick von seinem Oberkörper angezogen, von den Tattoos auf seiner überraschend gebräunten

Haut. Unter den Vögeln auf seiner Brust hat er sich einen großen Baum auf den Bauch stechen lassen. Die Zweige sind kahl und irgendwie unheimlich. Seine Oberarme sind von mehr Motiven bedeckt, als ich vermutet hätte: kleine, scheinbar zusammenhanglose Bilder und Symbole, die sich über seine Schultern bis zu seinen Hüften ziehen. Als Steph mir einen leichten Stoß versetzt, wende ich hastig den Blick ab und hoffe, dass mich niemand beobachtet hat.

Das Spiel geht weiter. Molly küsst sowohl Tristan als auch Zed. Steph erzählt uns von ihrem ersten Mal. Nate küsst das andere Mädchen.

Wie bin ich nur in diese Truppe hormongesteuerter College-Rock 'n' Roll-Freaks gelandet?

»Tessa, Wahrheit oder Pflicht?«, will Tristan von mir wissen.

»Warum fragst du überhaupt? Wir wissen doch, dass sie sowieso Wahrheit sag –«, seufzt Hardin.

»Pflicht«, antworte ich und überrasche die anderen und mich.

»Hmmm ... Tessa, dann sollst du ... einen Schluck Wodka trinken«, meint Tristan lächelnd.

»Aber ich trinke nicht.«

»Das ist ja der Sinn einer Pflichtaufgabe.«

»Hör zu, wenn du nicht willst ...«, setzt Nate an, aber gleichzeitig sehe ich, wie sich Hardin und Molly über mich lustig machen.

»Nur einen Schluck«, höre ich mich sagen. Eigentlich erwarte ich, dass Hardin wieder eine verächtliche Miene aufsetzt, doch er sieht mich nur ganz seltsam an.

Jemand reicht mir die Wodkaflasche. Aus Versehen atme ich den stechenden Dampf ein. Ich rümpfe automatisch die Nase, während ich versuche, das glucksende Lachen hinter mir zu ignorieren. Dann bemühe ich mich, nicht an all die Lippen zu denken, die vor mir schon die Flasche berührt haben, aber schließlich setze ich sie einfach

an und trinke. Der Wodka brennt bis hinunter in den Magen, aber irgendwie gelingt es mir, ihn zu schlucken. Er schmeckt scheußlich. Die Leute klatschen und johlen – alle außer Hardin. Wenn ich ihn nicht besser kennen würde, würde ich denken, dass er wütend oder enttäuscht ist. Er ist so seltsam.

Bald schon spüre ich die Hitze in meinen Wangen und den Alkohol im Blut, der mit jeder Runde mehr wird, in der ich wieder einen Schluck nehmen muss. Ich gehorche und muss zugeben, dass ich ausnahmsweise mal ziemlich entspannt bin. Ich fühle mich gut. Und mit diesem Gefühl erscheint alles ein bisschen einfacher. Die Leute um mich herum wirken auch witziger.

»Selbe Aufgabe«, meint Zed lachend und nimmt noch schnell selbst einen Schluck aus der Flasche, bevor er sie zum fünften Mal an mich weiterreicht. Ich kann mich nicht mal an die Wahrheiten oder Pflichten der anderen während der letzten paar Runden erinnern. Dieses Mal nehme ich zwei große Schlucke, bevor mir jemand die Flasche entreißt.

»Ich glaub, das reicht jetzt.« Hardin gibt die Flasche an Nate weiter.

Was, verdammt noch mal, bildet dieser Hardin Scott sich ein, dass er meint er könnte bestimmen, wann ich genug habe? Alle anderen trinken auch weiter, weshalb also ich nicht? Ich nehme Nate die Flasche weg und lächle Hardin noch süffisant an, bevor sie meine Lippen berührt.

»Ich kann echt nicht glauben, dass du noch nie betrunken warst, Tessa. Macht doch Spaß, oder?«, will Zed wissen. Ich muss kichern. Gedanken an die Vorträge meiner Mutter über verantwortungsloses Verhalten schießen mir durch den Kopf, aber ich schiebe sie beiseite. Es ist ja nur ein einziger Abend.

»Hardin, Wahrheit oder Pflicht?«, fragt Molly. Natürlich antwortet er wieder »Pflicht«.

»Dann fordere ich dich raus, Tessa zu küssen«, verkündet sie mit einem aufgesetzten Lächeln.

Hardins Augen weiten sich, und obwohl durch den Alkohol irgendwie alles aufregender geworden ist, würde ich am liebsten wegrennen.

»Nein, ich habe einen Freund.« Woraufhin mich zum hundertsten Mal an diesem Abend alle auslachen. *Warum gebe ich mich überhaupt mit diesen Leuten ab, die sich dauernd über mich lustig machen?*

»Na und? Es ist doch nur ein Spiel. Mach's einfach«, drängt mich Molly.

»Nein, ich küsse niemanden«, fahre ich sie an und stehe auf. Ohne mich anzusehen, nimmt Hardin einen Schluck aus seinem Becher. Hoffentlich ist er verletzt. Eigentlich ist mir egal, ob er es ist oder nicht. Ich habe genug von diesen Spielchen mit ihm. Er hasst mich und ist einfach nur grob.

Erst als ich stehe, spüre ich plötzlich die volle Wirkung des Alkohols. Obwohl ich kurz stolpere, gelingt es mir wegzugehen, und irgendwie gelange ich durch die Menge zur Haustür. Draußen weht mir der Herbstwind ins Gesicht. Ich schließe die Augen und atme die frische Luft ein, bevor ich mich drüben auf meine bereits vertraute Steinmauer setze. Ehe ich richtig weiß, was ich tue, habe ich das Handy in der Hand und Noahs Nummer gewählt.

»Hallo?«, meldet er sich. Seine vertraute Stimme macht mich zusammen mit dem Wodka ganz sehnsüchtig.

»Hallo ... Süßer.« Ich ziehe die Knie an die Brust.

Es folgt ein kurzes Schweigen. »Tessa, bist du etwa *betrunken?*«, fragt er vorwurfsvoll. Ich hätte ihn nicht anrufen sollen.

»Nein ... natürlich nicht«, lüge ich und lege auf. Dann schalte ich das Handy aus. Ich will nicht, dass Noah zurückruft. Er macht das gute Gefühl vom Wodka kaputt, noch mehr als Hardin vorhin.

Frustriert stolpere ich zurück ins Haus, wobei ich die Pfiffe und geschmacklosen Kommentare der besoffenen Burschenschaftler ignoriere. Ich schnappe mir eine Flasche mit irgendwelchem braunen Zeug vom Tisch in der Küche und nehme einen Schluck, einen viel zu großen Schluck. Es schmeckt schlimmer als der Wodka, und ich habe das Gefühl, als stünde mein Hals in Flammen. Hektisch suche ich nach einem Becher mit irgendetwas anderem, um diesen Geschmack aus meinem Mund zu bekommen. Schließlich hole ich ein Glas aus einem der Küchenschränke und fülle es mit Leitungswasser. Das hilft etwas gegen das Brennen, aber nicht wirklich. Durch eine Lücke zwischen den Leuten sehe ich »meine« Leute immer noch im Kreis sitzen und ihr blödes Spiel spielen.

Sind das wirklich meine Freunde? Ich glaube nicht. Sie wollen mich doch nur um sich haben, damit sie sich über meine Unerfahrenheit lustig machen können. Wie kann Molly es wagen, Hardin aufzufordern, mich zu küssen – wo sie doch genau weiß, dass ich einen Freund habe. Im Gegensatz zu ihr knutsche ich nicht mit allen möglichen Leuten herum. In meinem ganzen Leben habe ich nur zwei Männer geküsst: Noah und in der dritten Klasse Johnny, einen Jungen mit Sommersprossen, der mir hinterher gegen das Schienbein getreten hat. Hätte Hardin sich auf Mollys Forderung eingelassen? Ich bezweifle es. Seine Lippen sind so rosa und voll, und in meinem Kopf läuft ungefragt ein Film ab, wie Hardin sich zu mir herüberbeugt, um mich zu küssen. Mein Herz schlägt plötzlich ganz schnell.

Was soll denn das? Warum denke ich so an ihn? Ich werde nie wieder Alkohol trinken.

Einige Minuten später fängt auf einmal das Zimmer an, sich zu drehen, und mir wird schwindlig. Wie auf Autopilot tragen mich meine Füße nach oben ins Bad, wo ich mich vor die Kloschüssel knie, weil ich damit rechne, dass ich mich gleich übergeben muss.

Aber nichts passiert. Stöhnend richte ich mich wieder auf und verlasse das Bad. Wie gerne würde ich jetzt ins Wohnheim zurückfahren, aber Steph will bestimmt noch bleiben. Ich hätte nicht herkommen sollen. Wieder mal.

Ohne groß darüber nachzudenken, drücke ich die Klinke zum einzigen Raum herunter, der mir in diesem riesigen Haus einigermaßen vertraut ist. Hardins Zimmertür lässt sich problemlos öffnen, obwohl er behauptet hat, immer abzuschließen. Drinnen sieht es genauso aus wie letztes Mal, nur dass diesmal der Fußboden unter meinen wackeligen Beinen zu schwanken scheint. *Sturmhöhe* steht nicht an seinem Platz im Regal, sondern ich entdecke es stattdessen auf dem Nachttisch neben einer Ausgabe von *Stolz und Vorurteil*. Sofort muss ich an Hardins Kommentare über den Roman denken. Ganz offensichtlich hat er ihn schon gelesen – und auch verstanden – was in unserem Alter eher selten ist, erst recht für einen Mann. Vielleicht musste er das Buch irgendwann im Unterricht durchnehmen. Aber warum liegt *Sturmhöhe* auch da? Ich setze mich damit aufs Bett und schlage es mittendrin auf. Während meine Augen über die Seiten wandern, hört das Zimmer auf, sich zu drehen.

Ich bin so tief in Catherines und Heathcliffs Welt versunken, dass ich nicht höre, wie die Zimmertür geöffnet wird.

»Welchen Teil von ›Niemand betritt mein Zimmer‹ hast du nicht verstanden?«, fährt Hardin mich an. Sein wütender Gesichtsausdruck macht mir Angst, amüsiert mich aber auch.

»T-t-tut mir leid. Ich ...«

»Raus hier«, zischt er, doch ich starre ihn bloß an. Die Wirkung des Wodkas ist noch frisch, zu frisch, um mich von Hardin anschreien zu lassen.

»Sei nicht so ein Arsch!«, kontere ich viel lauter als beabsichtigt.

»Du bist schon wieder in meinem Zimmer, obwohl ich dir gesagt habe, dass du hier nichts verloren hast. Also hau jetzt ab!«, brüllt er und macht einen Schritt auf mich zu.

Als Hardin mich so wütend und voller Verachtung ansieht, als wäre ich für ihn der letzte Mensch auf der ganzen Welt, da rastet etwas in mir aus. Ich verliere die Fassung und stelle ihm die Frage, die mich die ganze Zeit beschäftigt, ohne dass ich mir das selbst eingestanden hätte.

»Warum kannst du mich nicht leiden?« Ich sehe ihm dabei direkt in die Augen.

Es ist eine gute Frage, aber um ehrlich zu sein, bin ich mir nicht sicher, ob mein angeknackstes Ego die Antwort verkraften kann.

Hardin funkelt mich an. Irgendwie aggressiv. Aber gleichzeitig auch unsicher. »Wie kommst du darauf?«

»Ich weiß nicht ... weil ich die ganze Zeit einfach nur nett bin und du immer nur unverschämt.« Dann füge ich noch hinzu: »Und ich dachte tatsächlich mal kurz, dass wir Freunde werden könnten.« Was so bescheuert klingt, dass ich mir in den Nasenrücken kneifen muss, während ich auf seine Antwort warte.

»Wir? Freunde?« Er lacht laut auf. »Ist das nicht offensichtlich, weshalb wir nicht befreundet sein können?«

»Für mich nicht.«

»Also, zum einen bist du viel zu verspannt – wahrscheinlich bist du in einem dieser Musterhäuschen aufgewachsen, die alle gleich aussehen. Deine Eltern haben dir vermutlich immer alles gekauft, was du haben wolltest, und es hat dir nie an etwas gemangelt. Du mit deinen bekloppten Faltenröcken, sag mal ehrlich, wer zieht mit achtzehn noch so was an?«

Mein Mund steht offen. »Du weißt überhaupt nichts über mich, du eingebildeter Idiot! Mein Vater ist Alkoholiker und hat uns verlassen, als ich zehn war, und meine Mutter hat sich halb zu

